

# Blue Note Girl



Bernd Richard Knospe

# Blue Note Girl

ProTalk

Crime



Für meine Eltern

*Die Musik drückt das aus, was nicht gesagt werden kann und worüber zu schweigen unmöglich ist.*

Victor Hugo

*Die Musik ist der vollkommenste Typus der Kunst: Sie verrät nie ihr letztes Geheimnis.*

Oscar Wilde

## Prolog

Eric Teubner sah Janina Nossak im Klub auf die Bühne steigen. Sie begleitete sich auf dem Klavier, sang mit geschlossenen Augen und leicht zur Seite geneigtem Kopf, als lausche sie einer inneren Stimme, die ihr diese verstörenden Texte soufflierte. *Winterseele* hieß einer ihrer Songs, erzählte von vereisten Gefühlen und erfrorenen Herzen. Worte wie ein unterdrückter Aufschrei. Sie ließen den Journalisten schaudern. Die Melodien wirkten wie zu kurze Decken in einer kalten Nacht. Dennoch wehrte sich die außergewöhnliche Stimme trotzig gegen Angst und Hoffnungslosigkeit, und verlor sich immer wieder in ratlosem Flüstern. Dazu hämmerte Janina Töne in das Klavier wie Haken in eine Steilwand.

An den Mitschnitt ihres ersten und einzigen Soloauftritts vor fünfzehn Jahren war Eric über Umwege herangekommen. Seitdem hatte er die DVD fast täglich eingelegt, hatte sich mitreißen lassen von der jungen Musikerin, deren Worte in seinem Kopf wie Einschüsse zurückblieben.

*Sie singt nicht, weil sie will, sondern weil sie muss.* Irgendjemand hatte das in einem der Interviews geäußert, die Eric zum Fall Janina N. schon geführt hatte. Ihr Gesang sei stellenweise so eindringlich gewesen, dass man den letzten Ton herbeisehne und doch noch mehr hören wolle, sobald die Musik erst verstummt war. *Als sänge ein Engel über die Hölle.* Das hatte sich in Erics Gedanken als passendste Charakterisierung der Sängerin festgesetzt. Und dieses Bild ließ ihn nicht mehr los.

Janina Nossak hatte damals ihr erstes öffentliches Konzert im Hamburger Jazzklub *Hier und Jazz* gegeben. Sie hatte an diesem Abend einen bemerkenswerten Erfolg verbuchen können, hatte namhafte Kritiker und Kenner der Musikszene angelockt. Es war ein Auftritt, mit dem sie das Tor zum Musik-Business weit hätte aufstoßen können. Aber dann war sie noch in derselben Nacht spurlos verschwunden und niemand hatte auch nur eine Ahnung, was aus ihr geworden sein könnte. Bis heute war dieser Fall ein ungelöstes Rätsel geblieben.

Der Auftritt endete. Das Publikum im kleinen Jazzklub tobte. Die amateurhafte Verfilmung lieferte stellenweise verwackelte Szenen, vielleicht auch deshalb, weil der Freizeitfilmer in der

dicht gedrängten Menge ständig angerempelt wurde. Nach kurzer Orientierungslosigkeit fand die Kamera die Hauptperson auf der kleinen Bühne wieder, und das Bild beruhigte sich. Janina schien es schwerzufallen, aus der Tiefe ihrer Songs wieder in die Wirklichkeit aufzutauchen, um an der Oberfläche Luft zu holen, sich zu erheben, hinter dem Klavier hervorzutreten und sich dem Beifall und der Begeisterung zu stellen. Ihr Lächeln wirkte angestrengt und blieb während des Jubels der Konzertbesucher eher distanziert. Eric stoppte das Bild. Er betrachtete das längst vertraute Gesicht der damals Zwanzigjährigen, fühlte eine tiefe Verbundenheit mit ihr, die im Lauf seiner Recherchen immer stärker geworden war. Und er spürte, dass gerade dieser Moment etwas Wichtiges in sich barg, Sekunden nachdem die Musik verstummt war, und Janina in das applaudierende Publikum blickte. Da war plötzlich etwas in ihren Augen, das sich nicht allein mit der Nervosität einer jungen Künstlerin erklären ließ, die gerade ihren ersten großen öffentlichen Auftritt absolviert hatte. Ebenso wenig schien es das Unbehagen einer introvertierten Persönlichkeit zu sein, für die es eine Qual war, sich vor anderen Menschen zu öffnen und Gefühle preiszugeben. Nein, in ihren Augen meinte Eric, für einen kurzen Moment den Schrecken vor einer unmittelbaren Bedrohung zu erkennen. Eine Bedrohung, die damals dort gewesen sein musste. Im Klub! Im Publikum mitjubelnd, Beifall klatschend und die junge Künstlerin feiernd. Eine Bedrohung, die schon darauf zu warten schien, Janina zu verschlingen, sie in eine Dunkelheit zu zerren, in der sie niemand mehr finden sollte.

Der Schlüssel für Janinas Verschwinden mochte auch in ihren Texten verborgen sein, die eine Fülle düsterer Metaphern boten. Aber Eric ahnte, dass etwas Wesentliches in dieser Aufzeichnung steckte, greifbar und sichtbar, etwas, das er finden wollte und finden musste, wenn er sein geplantes Buchprojekt zu Ende bringen wollte. Er ließ die Aufzeichnung weiter laufen und hielt sie erst wieder an, nachdem die Furcht aus Janinas Blick verschwunden war. Nun schien die Sängerin ihn direkt anzusehen. Sie lächelte. Eric lächelte zurück. Es war wie eine stille Übereinkunft und zugleich ein Versprechen, das er ihr hier und heute gab. Er würde herausfinden, was geschehen war. Sein Buch sollte ein letztes Kapitel haben.



# 1. Kapitel: Chinesische Heilkunde

Die Heilpraxis für Chinesische Medizin von Yazhen Li lag in Altona, in der Nähe des Altonaer Bahnhofs. Frank Jensen hatte sich seit Beginn der Chemotherapie das Autofahren weitgehend abgewöhnt. Die Strecke von Niendorf bis Altona konnte er mit Bus, Bahn und zu Fuß gut bewältigen und betrachtete seine regelmäßigen Besuche des Heilpraktikers als einzige sportliche Betätigung, zu der er noch in der Lage war. Viel mehr Bewegung verkräftete er nicht. Nach solchen Trips war er für den Rest des Tages völlig erledigt. Dennoch war ihm diese alternative medizinische Betreuung parallel zu der Chemotherapie von Anfang an wichtig gewesen. Sie gab ihm Kraft und half ihm dabei, besser mit den üblen Nebenwirkungen fertig zu werden.

Lis Praxis war schwer zu finden, wenn man keine Ortskenntnisse besaß. Sie lag in einer unscheinbaren Gegend in einem nicht weniger unscheinbaren Gebäude, das man nur über einen Hinterhof erreichen konnte. Es gab keine Hinweistafel, nur ein handbeschriftetes Namensschild umzingelt von Graffiti:

*Chinesische Heilpraxis  
Yazhen Li*

*Termine nach Vereinbarungen*

Jensen schätzte den Asiaten auf ungefähr sechzig Jahre, also fast ein Altersgenosse. Li war sportlich und sein Gesicht wirkte auch ohne Lächeln immer freundlich. Seine Praxis war modern eingerichtet und es gab nahezu keine Hinweise auf Chinesische Traditionen. Li war stets lässig gekleidet, fast jugendlich in Jeans und Shirt und schien ein Faible für ausgefallene Brillenmoden zu haben. Jedenfalls trug er häufig wechselnde Modelle. Heute betrachteten seine klugen Augen Jensen durch eine auffällige Hornbrille im Retro-Stil. Wie zu jeder Sitzung bereitete er zu nächst für beide eine Tasse Tee zu. Doch auch hier gab es keine typische Zeremonie. Li hatte vor Jahren eine Weile auf Borkum gelebt und bevorzugte seitdem einen kräftigen Ostfriesentee mit Kluntjes. Jensen, der ebenfalls ostfriesisches Blut in den Adern

hatte, fühlte sich bei Li aus vielerlei Gründen heimisch, wobei besonders ihre Teestunde eine Bereicherung seines von der schweren Erkrankung überschatteten Lebens geworden war.

„Ich habe die Chemo abgebrochen“, erzählte Jensen dem Chinesen und versenkte zwei Kluntjes im heißen Tee. Ihr leises Knistern vermittelte etwas Behaglichkeit. Dieses Geräusch löste einen kurzen Erinnerungsflash an seltene glückliche Momente im Kreis der Familie in ihm aus. Zeiten großer Träume und kleiner Sorgen.

„Es hat einfach keinen Sinn mehr“, fügte er hinzu.

Li lauschte ihm aufmerksam, als habe jedes Wort eine besondere Bedeutung, bevor er seine Fragen stellte.

„Die Mediziner im Krankenhaus denken auch so?“

Jensen zuckte mit den Achseln.

„Die denken ihren Kram und ich meinen. Es ist mein Leben und mein Risiko. Die würden gern weitermachen. Chemo, dann noch mal Bestrahlung. Das hatte ich alles schon mal. Das bringt nichts mehr! Mein Körper kämpft gegen die Chemo und verliert dadurch die Kraft, sich gegen den Krebs zu wehren.“

„Das ist Ihr Empfinden?“, staunte der Asiate.

Jensen lächelte nur müde und blieb eine Antwort schuldig.

Li trank Tee und schwieg. Jensen schwieg ebenfalls, weil alles gesagt schien.

„Wie lange geben sie Ihnen noch ohne Behandlung?“, wollte Li schließlich wissen.

Jensen starrte in seine Teetasse wie in eine Glaskugel.

„Keine Ahnung. Was denken Sie?“

Li lächelte, ohne wirklich zu lächeln.

„Das ist nicht mein Job.“

„Was dann?“

„Ich begleite Sie. Ich bereite Sie vor. Ich gebe Ihnen Kraft. Aber ich kann Ihnen nicht mehr Leben geben, als Sie sich selbst geben wollen. Und ich kann Ihnen auch nicht sagen, wie lange Sie noch leben wollen. Sie entscheiden! Sie brechen die Chemo ab. Sie rauchen immer noch. Wir hatten doch eigentlich geplant, meine Therapien begleitend zur Chemo einzusetzen. Darauf baut alles auf. Jetzt haben Sie anders entschieden. Wenn Sie einen neuen Weg gehen wollen, müssen Sie mich mitnehmen.“

„Jedenfalls keine Chemo mehr“, beharrte Jensen und kostete von seinem Tee. Er fand es amüsant, dass ein Chinesischer Heilmediziner offensichtlich nur Teebecher mit *Simpson*-Motiven besaß. Er fand vieles von dem, was ihn bei Li umgab, amüsant. Auf eine angenehme und entspannende Weise. Es war wohltuend für den ehemaligen Detektiv, im letzten Teil seines Lebens doch noch einem Menschen begegnet zu sein, dem er blind vertraute.

Li nickte.

„Keine Chemo mehr“, wiederholte er. „Ihre Entscheidung! Also müssen Sie sich auf die wesentlichen Dinge Ihres Lebens konzentrieren. Die, die Sie noch unbedingt in Ordnung bringen wollen.“

„Damit habe ich längst begonnen“, sagte Jensen.

„Es bleibt bei unseren Treffen?“

Jensen nickte entschieden. Auf Tee, Gespräche und Akupunktur wollte er nicht verzichten.

Li zeigte sich zufrieden.

Frank Jensen war bereit, auch weiterhin alles zu tun, was der Chinesische Mediziner von ihm verlangte, wenn er dadurch seine Lebensqualität so lange wie möglich erhalten konnte. Und, was noch viel wichtiger war; dass er genügend Kraft fand, noch ein paar Dinge bereinigen zu können, die lange Zeit geruht hatten. Fast vergessen waren. Bis plötzlich dieser neugierige Journalist aufgetaucht war, um alte Geister aufzuscheuchen, unbequeme Frage zu stellen und den Fall Janina Nossak aus der Versenkung zu holen. Jensen war hin- und hergerissen zwischen zwei Gefühlen: Der Verärgerung darüber, dass ausgerechnet jetzt diese alte Geschichte wieder ausgegraben worden war. Und der Hoffnung, noch über ausreichend Zeit und Kraft zu verfügen, das Schlimmste zu verhindern.

„Ihr Blick ist voller Sorge“, bemerkte Li und legte Jensen die flache Hand auf die Stirn. „Wir müssen einen Weg finden, Ihre Energie und Ihren Willen positiv zu bündeln.“

Jensen dachte an Janina Nossak und spürte eine schwere Last, die ihn fast erdrückte. Energie und ein gestärkter Wille wären jetzt genau das, was er benötigte. Morgen wollte ihn Teubner aufsuchen. Jensen wollte herausfinden, was der Journalist wusste. Er musste ihn unter Kontrolle bekommen. Im Ernstfall

sogar etwas tun, das er sein Leben lang vermieden hatte: Einen Pressevertreter freundlich behandeln.

Li drückte Jensen zufrieden den Arm.

„Sie machen Pläne. Planen heißt glauben. Und glauben heißt leben. Das ist gut für uns beide.“

Jensen sah ihn fragend an.

„Für mich wegen der laufenden Kosten“, erklärte Li augenzwinkernd. „Hauptsächlich durch Sie habe ich ein regelmäßiges Einkommen. Konnten Sie mich schon weiterempfehlen?“

„Sie sollten sich mal ein auffälligeres Schild an den Hauseingang nageln“, entgegnete Jensen. „Die meisten, denen ich von Ihnen erzählt habe, konnten Ihre Praxis nicht finden und irren vermutlich immer noch durch Altona.“

## 2. Kapitel: Erste Begegnung

Marie schwang ihre langen Beine aus dem Bett und ging ins Bad. Sie hatte diese besondere Art sich zu bewegen, als befände sie sich fortgesetzt auf einem Laufsteg. Aus schläfrigen Augen folgte Eric's Blick ihrem makellosen Körper. Sie war klug, schön, selbstbewusst – und mit Mitte Zwanzig. Zu jung für ihn. Doch seit zwei Jahren hatten sie so etwas Ähnliches wie eine Beziehung, und so lange es funktionierte, verschwendete er keinen Gedanken an das Warum.

„Ich muss mich beeilen“, hörte er ihre Stimme aus dem Bad.  
„Um Zehn ist Redaktionskonferenz.“

Über die Zeitschriftenredaktion hatten sie sich kennengelernt. Sie als Assistentin des Chefredakteurs Nils Burkhardt und er als freier Journalist. Der gut fünfzehnjährige Altersunterschied war für sie mehr Reiz als Hürde. Nach dem kläglichen Scheitern seiner Ehe war Marie das Beste, was Eric hatte passieren können, und er gab sich große Mühe, auch für sie etwas Ähnliches zu sein. Dennoch verspürte er gelegentlich das nagende Gefühl des Zweifels, ob ihre lockere Beziehung wirklich genug Substanz besaß. Marie war der ernsthafte und kritische Teil seines Lebens geworden, ehrlich und nachdenklich. Und er hatte sich zum unbekümmerten und unternehmungslustigen Teil ihres Lebens entwickelt. Sie wusste ihn in Momenten allzu großen Leichtsinns zu bremsen, und ihm gelang es immer wieder, sie aus ihren Grübeleien oder von ihren Büchern wegzuholen, aus Stimmungen, für die sie viel zu jung war. Eric schlief mit einem zufriedenen Lächeln und der Erkenntnis wieder ein, dass es ihm so gut ging wie schon lange nicht mehr, weil Marie all das war, was er längst hätte sein müssen – was ihren Altersunterschied in seinen Augen auf angenehme Weise egalisierte.

Später kam Marie noch einmal ins Schlafzimmer, küsste ihn wieder wach und strich ihm sanft über die Wange.

„Hast du wieder von ihr geträumt?“, fragte sie.

„Von wem?“, fragte er benommen.

„Dieser verschwundenen Sängerin.“

„Nein.“ Er reckte sich. „Ich träume nur von dir.“

Marie tippte mit dem Zeigefinger gegen seine Stirn.

„Ich wette, die hat da drinnen längst einen kleinen Thron.“

Statt einer Antwort versuchte er, sie zu sich ins Bett zu ziehen, sich an ihrem Duft zu berauschen, an ihrer Stärke und Zuversicht. Sie wand sich lächelnd aus seiner Umklammerung, so elegant gekleidet, als wäre sie die Chefredakteurin und keine Assistentin.

Wie immer sagte sie zum Abschied „Ich liebe dich!“, und wie immer fiel ihm darauf keine passende Erwiderung ein. Nur wer es zuerst sagte, klang glaubwürdig. Dass er sie liebte, stand außer Frage. Doch nach dem Scheitern seiner Ehe löste die Vorstellung, wieder eine feste Bindung einzugehen, bei ihm eher Beklemmungen aus. Mit seiner Ex-Frau Cornelia war es in getrennten Wohnungen viele Jahre gut gegangen. Die Heirat hatte sie direkt in eine Sackgasse geführt. Dabei waren sie weder an großen Konflikten noch an kleinen Alltagsreibereien gescheitert, sondern am Verlust von Nähe und Spannung. Conny, die Zahnärztin werden wollte. Conny, die ihr Leben plante, Entscheidungen traf und deren Umsetzung konsequent vorantrieb. Ihre Liebe für Kino, Geselligkeit und Spontanität. Und Eric, der aus seinen künstlerischen Talenten lange viel zu wenig gemacht hatte, der zeichnen, malen und schreiben konnte, der viele Romane begann und keinen zu Ende brachte, der stets große Ideen hatte, ohne die Energie, dafür zu kämpfen. Diese Energie entwickelte er erst als Autor und Journalist, aber nur dann, wenn ihn ein Stoff wirklich packte. Sobald sein Interesse erst einmal erwacht war, verwandelte er sich in einen Bluthund. Mit dem Geruch einer guten Story in der Nase war er von einer Fährte nicht mehr abzubringen. Dann wurde das Privatleben schnell zur Nebensache: Gespräche störend, Nähe ablenkend und Kultur und Geselligkeit nutzlose Zeitverschwendung. Er erinnerte sich daran, was Conny ihm zum Abschied mit auf den Weg gegeben hatte. Eher traurig als verbittert. Sobald er sich erst in eine Aufgabe verbissen hätte, würde er sich von Dr. Jekyll in Mister Hyde verwandeln. Dann wurde das Leben an seiner Seite unerträglich.

Er hatte mit Marie über diesen Vergleich gesprochen. Ob sie schon ähnliche Erfahrungen mit ihm gemacht hätte. Sie hatte entgegenet, ihn gern mal als Dr. Jekyll erleben zu wollen.

Eric duschte kalt, verzichtete auf eine Rasur, putzte sich

akribisch wie immer die Zähne und versuchte, beim anschließenden Frühstück seine Gedanken zu ordnen. So ganz unrecht hatte Marie nicht mit ihrer Vermutung. Weiterhin kreisten Erics Überlegungen um Janina Nossak. Heute würde er zum ersten Mal ein Gespräch mit Frank Jensen führen können. Von dem Treffen mit dem ehemaligen Privatdetektiv, der mittlerweile an Lungenkrebs erkrankt war und zurückgezogen in Niendorf lebte, erhoffte er sich entscheidende Aspekte. Jensen war damals nach Janinas Verschwinden von deren Vater mit Nachforschungen zu diesem mysteriösen Fall beauftragt worden. Er genoss zu dieser Zeit in der Ermittlungsbranche den Ruf des unermüdlichen Schnüfflers mit Instinkt, Erfahrung und besten Beziehungen. Vor seiner Zeit als Privatdetektiv hatte er bei der Polizei gearbeitet, unter anderem bei der Mordkommission. Aber auch Jensen war mit der Suche nach Janina Nossak gescheitert. Zumindest hatte Eric keine anderslautenden Hinweise finden können. In der Silvesternacht zur Jahrtausendwende war Janinas Vater mit seinem Taxi tödlich verunglückt und Jensen hatte seine Suche kurz danach eingestellt. Die Kripo hatte den Fall nur unwesentlich später zu den Akten gelegt. Die SOKO *Janina* war aufgelöst worden, weil es einfach keine neuen Spuren und Hinweise mehr gab, keine Zeugen und keine Hoffnung. Wie der Sinn ihrer rätselhaften Songtexte blieb auch Janinas Schicksal ein Geheimnis.

Eric betrachtete die Aufzeichnungen, Dokumente und Fotos, die er als Dateien sorgfältig geordnet in seinem Notebook gesammelt hatte. Er besaß viel Material, aber wenig Substanzielles. Es gab Fotos, Gesprächsnotizen, es gab alte Artikel, Kopien von Protokollen, Zeugenaussagen, Untersuchungsergebnisse und es gab den Film von Janinas Auftritt 1998 aus dem Jazzklub *Hier und Jazz*. Damit konnte er die zierliche Sängerin mit den großen dunklen Augen über sechzig Minuten lang zum Leben erwecken. Diese Möglichkeit hatte er wie unter einem geheimen Zwang so häufig genutzt, bis Marie ihm scherzhaft gedroht hatte, ihn zu verlassen, solange ihre Rivalin hier herumspukte. Tatsächlich fühlte sich Eric Janina Nossak so eng verbunden wie einer guten Freundin aus der eigenen Vergangenheit. Vielleicht war sie sogar schon etwas mehr geworden. Er liebte ihre Stimme, ihr Lächeln, ihre Art, sich zu bewegen, ihre Texte und Gedanken, ihre

Eigenarten. Oft stoppte er bestimmte Szenen der DVD und betrachtete sie in unterschiedlichen Standbildern. Er zerfaserte den Auftritt in Sequenzen, Momente, Augenblicke, Passagen und kurze Klangbilder. Längst war es ihm vertraut, wie sie manchmal nervös ihr nachlässig hochgestecktes Haar prüfte, an ihrem Shirt zupfte, ihre Hände in die Gesäßtaschen der Jeans steckte oder ratlos vor der Begeisterung stand, die sie auslöste. Er kannte die Unsicherheit, vor und nach ihren Auftritten, als wäre sie nackt, und ebenso ihre souveräne Haltung, sobald sie am Klavier saß. Ein Platz, an dem sie sicher und unangreifbar schien und offensichtlich das tat, was sie am liebsten machte. Eric liebte auch ihr zaghaft aufflackerndes Lächeln bei Applaus und Zwischenrufen am Ende ihrer Songs. Dieses widerstrebende Erwachen aus einer inneren Tiefe. Von Anfang an hatte er versucht, vom damaligen Konzert so viele Besucher wie möglich ausfindig zu machen und zu befragen, was nach der langen Zeit alles andere als einfach gewesen war. Nur wenige hatte er auftreiben und sprechen können. Viel Brauchbares war bisher nicht dabei herausgekommen. Aber alle waren sich einig gewesen: Wäre die junge Sängerin nicht verschwunden, sie hätte zweifellos eine beachtliche Karriere machen können. Ein *Jahrhunderttalent*, hatte einer der befragten Zeitzeugen geschwärmt. Sie hätte das gewisse Etwas gehabt, das andere Künstler trotz Begabung und Fleiß ein Leben lang nie erreichten. Jensen dagegen hatte sich selten und nie konkret zu Janina geäußert. Der Privatdetektiv hatte die Öffentlichkeit gemieden. Keiner wusste genau, ob er überhaupt brauchbare Informationen und Spuren zum Verschwinden des Mädchens hatte finden können. Natürlich hatten sich Journalisten und Reporter damals an Jensens Fersen zu heften versucht. Einigen von ihnen war das nicht gut bekommen, zumal der Detektiv durchaus mal handgreiflich werden konnte. Allein deshalb war Eric überrascht, von Jensen problemlos einen Gesprächstermin bekommen zu haben. Er war sehr gespannt, was ihn erwartete – und misstrauisch, weil die Sache nach seinem Empfinden etwas zu reibungslos lief.

Der Ordner „Jensen“, den Eric in seinem Notebook eingerichtet hatte, war noch relativ überschaubar. Insofern fieberte der Journalist einem Gespräch und möglichen neuen Aspekten



entgegen. Darauf hatte er sich so akribisch wie möglich vorbereitet. Vorsorglich rief er noch einmal bei Jensen an, um sich den Termin um 14 Uhr bestätigen zu lassen. Zu oft hatten Informanten und Gesprächspartner mit ihrer Unzuverlässigkeit seine Zeit vergeudet. Jensen meldete sich beim zweiten Klingelton und bestätigte den Termin – wenn auch etwas mürrisch. Er wies auf seine Vorliebe für Pünktlichkeit hin. Seine Stimme klang reserviert, aber nicht unsympathisch. Eric packte seine Sachen zusammen und verließ die Wohnung.

Bei normalem Berufsverkehr würde er eine gute halbe Stunde bis zu Jensens Adresse benötigen. Er fuhr früh genug los, um auf alle Eventualitäten vorbereitet zu sein, und war guter Dinge. Neben seiner Tätigkeit als freier Journalist hatte er vor einigen Monaten mit dem Projekt zum Fall der verschwundenen Sängerin begonnen. Erst hatte er eine allgemeine Reportage über vermisste Personen geplant. Die spektakulärsten Fälle der letzten fünfzig Jahre in Deutschland, etwas in der Art. Aber nachdem er mit Janina Nossaks Geschichte begonnen hatte, konnte er sich den Ereignissen rund um die geheimnisvolle Story nicht mehr entziehen, und aus der geplanten allgemeinen Reportage war wie von selbst ein Buchprojekt geworden.

Natürlich fragte sich Eric, warum ausgerechnet er so überraschend von dem als eigenbrötlerisch geltenden Frank Jensen zum Fall Janina empfangen wurde, zumal ihr erstes Telefonat nicht gut verlaufen war. Dabei hatte er Jensen nur um einen Gesprächstermin zum Fall *Janina Nossak* gebeten. Jensen hatte ihn brummig abzuwimmeln versucht. Er habe nichts Neues zu sagen. Sämtliche verfügbare Informationen könne sich jeder Idiot beschaffen.

Da hatte Eric mit seinen aktuellen Entdeckungen geprotzt. Behauptet, nicht auf Neuigkeiten aus zu sein, sondern seine eigenen Ermittlungserfolge von Jensen beurteilen lassen zu wollen.

Jensen hatte verblüfft geschwiegen. Und Eric hatte zufrieden in sich hineinge-grinst.

Der ehemalige Privatdetektiv hatte zögernd eingelenkt. Etwas weniger brummig. Also gut, etwas Zeit könne er wohl erübrigen.

Wo?

Bei ihm. In Niendorf. In seinem Haus.

Und nun war Eric auf dem Weg in den unspektakulären und grünen Hamburger Stadtteil in Flughafennähe. Im Autoradio empfahlen die Jungs von *Daft Punk* zusammen mit *Pharrell Williams Get Lucky* und Eric konnte sich keinen besseren Soundtrack für seine augenblickliche Stimmung vorstellen, erfüllt von einer kribbelnden Zuversicht und dem Gefühl, erst jetzt wirklich mit seinem Buch-Projekt zu beginnen. Egal, in welche Richtung er bisher recherchiert hatte, irgendwann war er immer auf den Namen Frank Jensen gestoßen. Deshalb konnte die Geschichte eigentlich auch nur mit ihm beginnen.

Der ehemalige Privatdetektiv lebte in einem Klinkerbau im spießigen Stil der Sechzigerjahre. Ein schlichtes Haus, das auf dem gedrungenen Grundstück zwischen wild wuchernder Natur zu verschwinden drohte. Im Garten schien schon lange nichts mehr gemacht worden zu sein. Jensen empfing den Journalisten in verwohten Räumen. Trotz seiner Krebserkrankung schien er noch immer zu rauchen, zumindest roch es nach frischem Zigarettenqualm. Irgendwo dudelte eine heitere Melodie vor sich hin. In Jensens Arbeitszimmer dominierten Regale fast die gesamten Wandflächen, vollgestopft mit Ordnern, Büchern und Zeitschriften. Diese lieblose Zweckmäßigkeit wirkte erdrückend. Zu hoch und von allem zu viel. Einige Sonnenstrahlen hatten sich wie Bühnenlicht für tanzende Staubkörner durch ein schmutziges Fenster gequetscht, aber der erwachende Frühling blieb weitgehend ausgesperrt.

Jensen sah erschöpft aus, gezeichnet von Chemotherapie und Verfall, kahlköpfig, bleich und mit dunklen Ringen unter den Augen. Nichts erinnerte mehr an den harten Burschen, der er einst gewesen sein musste, damals, als er parallel zur Polizei nach Janina Nossak suchte. Eric hatte einige Meinungen über ihn gehört und gelesen, hatte alte Fotos und Aufzeichnungen betrachtet und sich in die Strategien dieses Einzelgängers hineinzuwenden versucht. Jensen galt als jemand, der Türen ignorierte, wenn Eile geboten war. Der Polizei und den Medien gegenüber hatte er sich selten kooperativ verhalten, bediente sich bei seinen Alleingängen auch gern mal rüder Methoden. Vermutlich war er deshalb nicht allzu lange bei der Polizei geblieben und hatte sich frühzeitig auf private Ermittlungen verlegt.

„Jemand, der immer da hinging, wo es wehtat“, hatte Eric während eines Gespräches mit einem ehemaligen Kollegen Jensens vermutet.

„Ich würde eher sagen, er war der, der wehtat“, war die Antwort gewesen.

Jensen betrachtete Erics Visitenkarte, kniff die geröteten Augen ein wenig zusammen und musterte seinen Besucher dann nachdenklich über eine Halbbrille hinweg.

„Eric Teubner“, murmelte er. „Der Mann, der mich überraschen will. Ich hatte Sie mir jünger vorgestellt.“

Eric antwortete nichts und Jensen schabte sich mit der Karte über sein stoppelbärtiges Kinn.

„Ich habe nichts gegen die Presse. Aber dieser Fall ...“

Eric war gespannt, aber es kam nichts mehr.

„Dieser Fall ...?“, griff er Jensens Stichwort auf. Der stand auf und trat ans Fenster. Es wurde noch dunkler im Raum. Jensen maß fast zwei Meter, hatte aber deutlich an Gewicht verloren. Pullover und Jeans schlotterten an seinem Körper, und von der Präsenz eines ehemaligen Kampfsportlers war nur noch eine Ahnung geblieben.

„Dieser Fall ist kein Fall mehr“, erklärte Jensen dem dreckigen Fenster. „Er wurde niemals aufgeklärt. Was erwarten Sie nach fünfzehn Jahren? Die Spuren sind kalt. Die Menschen haben vergessen. Einige sind längst tot. Aber Sie meinen, das Rätsel nach so langer Zeit lösen zu können? An dem so viele Experten gescheitert sind? Das Mädchen ist verschwunden. Man sollte es dabei belassen.“

„Es geht mir nicht unbedingt darum, ein Rätsel zu lösen“, entgegnete Eric. „Eine gute Story kann sich in verschiedene Richtungen bewegen.“

Jensen drehte sich zu ihm um.

„Ach ja?“

Eric berichtete ihm von seinem Plan, erklärte seine Entscheidung, statt einer Reportage ein Buch schreiben zu wollen. Ein Buch über eine junge Frau, die vor langer Zeit nach einem umjubelten Livekonzert nie wieder gesehen wurde. Als ob es sie nie gegeben hätte. Keine Spuren, keine Leiche, kein Anruf eines Entführers, keine Hinweise auf ihr Schicksal. Aber was hatte

ihr Verschwinden im Leben der anderen ausgelöst? Jenen, die sie gekannt und geliebt hatten. Die sie vielleicht heute noch vermissten. Oder bei denen, die so lange erfolglos nach ihr gesucht hatten? Wie hatte Janinas Schicksal andere Lebenswege beeinflusst? Hatte sie bei einigen Menschen eine Lücke hinterlassen, die sich bis heute nicht geschlossen hatte? Oder heilte die Zeit am Ende doch jede Wunde? Was war von der Vermissten noch präsent? Welche Erinnerungen, Bilder und Geschichten? Und was könnte geschehen sein nach ihrem spektakulären Auftritt im *Hier und Jazz*? Dieser Abend, an dem viele davon überzeugt gewesen waren, die Geburt eines kommenden Stars miterlebt zu haben. Eine junge Sängerin, die mit eigenwilligen Texten und ungewöhnlichen Melodien ein erstes Ausrufungszeichen in der regionalen Musikszene gesetzt hatte – und verschwand. In Erics Augen war das ein faszinierender Stoff für ein Buch. Janina Nossaks Geschichte hatte es verdient, erzählt zu werden. Wie weit diese Geschichte erzählt werden konnte, hing davon ab, welche fehlenden Puzzleteilchen noch gefunden wurden und ob sich mit Intention und Fantasie daraus am Ende ein Gesamtbild erahnen ließ. Diese hochbegabte Künstlerin, die mit intensiver Stimme Abgründe besang, war zum Teil noch immer präsent. Aber die meisten Menschen, die sie gekannt haben wollten, hatten sie als unzugänglich und gebrochen beschrieben. Die meisten Menschen, die sie gekannt haben wollten, wussten letztendlich erstaunlich wenig von ihr. Die häufigste Beschreibung ihrer Persönlichkeit blieb ein Achselzucken.

Jensen äußerte sich nicht zu Erics leidenschaftlichem Vortrag. Mit angestrenzter Miene verzog er sich hinter seinen Schreibtisch. Jede Bewegung schien ihm Schmerzen zu bereiten. Er lehnte sich in seinem leicht quietschenden Stuhl zurück und schloss für einen Moment die Augen.

„Sie haben nicht zufällig eine Zigarette?“, fragte er.

„Ich bin Nichtraucher.“

„Ich auch.“ Jensen seufzte. „Seit einer Stunde.“

Eric verdrängte jeden belehrenden Gedanken und blieb auf den Fall Janina Nossak fokussiert.

„Sie haben kurz nach Janinas Verschwinden mit Ihren Nachforschungen begonnen, ist das richtig?“

Jensen öffnete die Augen und musterte Eric argwöhnisch. Er ließ sich viel Zeit, bevor er nickte.

„Demzufolge kannten Sie Janina Nossak nicht persönlich?“

Jetzt wirkte Jensen einen Tick wachsamer, als witterte er Unheil zwischen den betont harmlosen Worten des Journalisten.

„Was soll diese Fragerei?“, brummte er. „Der Vater des Mädchens hat mich mit der Suche nach ihr beauftragt, kurz nachdem sie verschwunden war. Er versprach sich von mir mehr als von der Polizei. Ich dachte, Sie hätten Ihre Hausaufgaben gemacht.“

Eric hatte sein Notebook auf Jensens zerkratztem Schreibtisch platziert und seine Daten direkt vor der Nase. Natürlich hatte er seine Hausaufgaben gemacht! Unbequeme Fragen waren Teil seiner Strategie.

„Ich weiß das, was man mir erzählt hat und was ich aus Akten und Medienarchiven zusammentragen konnte. Es sind Informationen. Fakten sind es für mich erst, wenn sie von verschiedenen Quellen bestätigt wurden.“

„Oha!“ Jensen grinste spöttisch. „Sie sind der Primus Ihrer Zunft.“

„Und Sie?“

„Ich bin Ruheständler und Krebspatient.“

Eric überlege, ob es angebracht wäre, sich genauer nach Jensens Gesundheitszustand zu erkundigen, eingebettet in etwas Mitgefühl. Aber der Ex-Privatdetektiv schien auf Anteilnahme keinen Wert zu legen. Im Gegenteil. Vermutlich würde er Eric sofort vor die Tür setzen, sollte dieser seine Krankheit thematisieren. Eine Zigarette würde Jensen sicher gnädiger stimmen. Fast bedauerte der Journalist, vor einiger Zeit mit dem Rauchen aufgehört zu haben. Er musste seinen Gesprächspartner unbedingt bei Laune halten, zumal er noch Einiges von ihm erfahren wollte.

Sein Blick fiel auf Jensens kleine Büchersammlung, eingekleimt zwischen der Übermacht alter Aktenordner. Er studierte die Buchrücken und versuchte einige Titel zu entziffern. *Herrigels Die Kunst des Bogenschießens* neben *Gödel, Escher, Bach* von Douglas R. Hofstadter, *Salingers Fänger im Roggen*. Viele Amerikaner wie *Roth, Updike, Irvin* und *T. C. Boyle*, einige Engländer, einige Deutsche,

wenige Klassiker und auch einige ihm unbekannte Autoren.

„Seit ich nicht mehr arbeite, bleibt nicht viel mehr als Lesen“, erklärte Jensen, der Eric's Interesse registrierte. „Und hin und wieder schaue ich mir einen guten Film auf DVD an.“

„Der *Maltese Falke*?“, scherzte Eric.

„Der *Schwarze Falke*“, entgegnete Jensen. „Ich mag es, wenn am Ende das Gute siegt.“

„Wer mag das nicht?“

„Das Böse.“

„Im Fall Janina Nossak scheint das Gute jedenfalls nicht gewonnen zu haben.“

Jensen begann statt einer Antwort von seinem Schreibtisch eine Schublade nach der anderen aufzureißen und nach kurzem Herumwühlen wieder zuzuknallen. Es war offensichtlich, wonach er suchte.

„Was meinen Sie?“, bohrte Eric weiter. „Oder haben Sie gerade Wichtigeres zu tun?“

Jensen unterbrach seine Suche. Sein Gesicht rötete sich leicht. Er knallte die letzte Schublade etwas lauter zu, richtete sich wieder auf und tippte mit hoch konzentrierter Miene seine Fingerspitzen aneinander. Seine Haltung strahlte einen Hauch von ZEN aus. Eric wusste, dass sich Jensen seit einigen Jahren mit Buddhismus beschäftigte. Jetzt schien er sich zu bemühen, seinen Zorn zu kontrollieren. Als Jensen sprach, klang seine Stimme beherrscht und sanft: „Sie haben sich vermutlich durch viele Akten gewühlt, mit einigen Zeitzeugen gesprochen, viel Material gesichtet. Sie haben bestimmt die Aufzeichnung des damaligen Konzerts studiert, kennen zweifellos Janina Nossaks Musik und ihre sonderbaren Texte. Was wollen Sie jetzt eigentlich noch von mir?“

„Ihre Sicht der Dinge.“

„Ich habe meine Prioritäten in die Gegenwart verlagert. Meine Sicht der Dinge ist das *Jetzt*. Sie haben behauptet, auf Neuigkeiten im Fall Janina Nossak gestoßen zu sein. Welche? Ich habe keine Lust, mit Ihnen meine Zeit zu vergeuden.“

„Nur noch ein paar Fragen“, bat Eric. „Es ist zum Beispiel nie bekannt geworden, wie weit Sie damals bei Ihren Ermittlungen kamen. Hatten Sie irgendeine Theorie?“

„Nein.“

„Ist das nicht ungewöhnlich?“

„So lange es keine brauchbaren Spuren gibt, sollte man sich jede Theorie verkneifen.“

„Arbeiteten Sie mit der Polizei zusammen?“

Jensen schnaufte.

„Mit Markwart und seinem Team? Nein. Das war nichts für mich.“

„Und Janinas Vater? Was hielten Sie von dem?“

„Er bezahlte mich für den Job. Ich habe mir nie allzu viel Gedanken über meine Auftraggeber gemacht. Wegen meiner Finanzen konnte ich nicht wählerisch sein. Hören Sie, Ihre Fragen in allen Ehren, aber ich spüre jetzt einen übermenschlichen Drang, mir Zigaretten zu kaufen.“

Eric hob beschwichtigend die Hand.

„Warten Sie.“

### 3. Kapitel: Nahaufnahmen

Eric hatte die Aufzeichnung an einer bestimmten Stelle auf seinem Notebook gestoppt und spielte Jensen die Szene mehrmals vor, um seine Entdeckung zu verdeutlichen. Janina Nossak hatte ihren letzten Song beendet. Der letzte Ton war verklungen. Es folgten Sekunden gebannten Schweigens. Dann brach ein Orkan der Begeisterung los, der den kleinen Jazzklub erbeben ließ. Janina erhob sich, kam scheu nach vorn auf die Bühne, kontrollierte den Sitz ihres Haars, lächelte und verbeugte sich, schlicht gekleidet in Jeans, Sweatshirt und Sportschuhe.

„Da ist sie noch überwältigt“, erklärte Eric die Bildfolge. „Sie schaut, ohne wirklich etwas zu sehen. So, und nun passen Sie auf, es geht ziemlich schnell. Achtung, jetzt!“

Er stoppte das Bild und vergrößerte es, bis man deutlich Janinas Gesicht sah. Triumphierend sah er Jensen an.

Der ehemalige Privatdetektiv schien unentschlossen, ob er durch oder über seine Lesebrille hinwegsehen sollte. Er starrte auf Janinas zum Standbild eingefrorenes Gesicht. Auf ihre Augen, die etwas geweitet wirkten, den Mund, der nicht mehr lächelte.

„Ja und?“

Eric seufzte.

„Also noch mal von vorn. Bitte schauen Sie diesmal genau hin.“

Er ließ die Szene in Einzelbildschaltung erneut loslaufen und führte die aus seiner Sicht wichtigste Szene in einer Endlosschleife vor. Seiner Auffassung nach war es eindeutig. Allerdings hatte er sich damit auch schon sehr intensiv beschäftigt. Jensen zeigte keine Reaktion, obwohl er fast in den Monitor kroch.

*Lächeln-Erstarrung- Panik-Beherrschung-Lächeln.* Eine Sache von Sekunden.

Eric wurde ungeduldig.

„Janina sieht jemanden im Publikum, vor dem sie Angst hat. Das ist doch deutlich zu sehen. Erkennen Sie das denn nicht: Diese Veränderung in ihrem Gesicht? Es geht sehr schnell. Und dann hat sie sich auch schon wieder im Griff. Es folgen die Zugaben. Und gegen elf Uhr, als die Aftershow-Party startet und



die Champagnerkorken knallen, verabschiedet Janina Nossak sich überstürzt von ihrer damals besten Freundin Alexandra Weichert. Ende der Geschichte.“

Jensen starrte weiter nachdenklich auf die rotierenden Einzelbilder und quälte sich zögernd zu etwas Ähnlichem wie einem Nicken.

„Es könnte Furcht sein“, gab er zu. „Es könnte aber auch etwas völlig Banales dahinterstecken. Nach meinen Recherchen war Janina Nossak eine verschlossene junge Frau. Der ganze Rummel muss sie sehr belastet haben, vor einem derart tobenden Publikum zu stehen. Vielleicht erschrickt sie nur über diesen plötzlichen Erfolg. Was weiß ich? Ich dachte, Sie hätten eine echte Spur gefunden. Was wollen Sie mit dieser vagen Vermutung anfangen?“

In Eric stiegen Zweifel auf, ob Jensen wirklich noch über jenes Gespür verfügte, das ihn früher ausgezeichnet haben sollte. Seine heutigen Fragen ließen kaum noch Rückschlüsse auf derartige Fähigkeiten zu. Auf der anderen Seite wurde er das Gefühl nicht los, von dem Ex-Privatdetektiv eher provoziert und ausgehorcht zu werden, mit Fragen, die immer nur darauf abzielten, ihn aus der Reserve zu locken und weitere Erkenntnisse und Pläne preiszugeben. Andererseits wollte Eric seinen Gesprächspartner beeindrucken, wollte ihm die heiße Spur unter die Nase reiben, auf die er gestoßen war. Er, der *Pressefuzzi*, und nicht der einst so hochgelobte Detektiv, dem man wahre Wunderdinge nachsagte, hatte diese Spur selbst nach Jahren noch entdeckt.

Eric stoppte die Szene auf dem Notebook und ließ sie in ihrem Ordner verschwinden.

„Ich bin davon überzeugt, dass beim Konzert jemand im Publikum saß, vor dem sich Janina fürchtete. Jemand, der für ihr Verschwinden verantwortlich ist. Der sie vielleicht sogar entführte und umbrachte.“

Jensen gelang eine Kombination aus Nicken und Kopfschütteln.

„Es ist eine Möglichkeit. Eine von vielen.“

„Es ist eine verdammte Spur!“ Eric sprang auf. „Und der werde ich nachgehen. Ich will mit so vielen Konzertbesuchern wie möglich reden ...“

„Es gab eine Liste“, warf Jensen ein. „Die SOKO hatte die Personalien sämtlicher Besucher aufgenommen. Eine Garantie für Vollständigkeit gab es natürlich nicht.“

„Die Liste hab ich“, sagte Eric. „Sogar einen aktuellen Stand. Einige sind mittlerweile verstorben. Aber es gibt bestimmte Kandidaten, die man etwas genauer unter die Lupe nehmen sollte.“

„Sie wurden damals alle befragt“, sagte Jensen.

Eric machte eine abfällige Handbewegung.

„Ich kenne die Protokolle. Und ich habe mit dem Chef der SOKO gesprochen. Ist längst pensioniert. Carsten Markwart. Der hat noch Unterlagen von diesem Fall bei sich zu Hause. Die Konzertbesucher wurden nur sehr oberflächlich befragt. Aufnahme der Personalien, drei, vier Routinefragen. *Ist Ihnen an diesem Abend etwas Ungewöhnliches aufgefallen? Wann sind Sie gekommen? Wann sind Sie gegangen? Vielen Dank, auf Wiedersehen.* Haben Sie während Ihrer Ermittlungen auch Gäste befragt?“

„Einige“, sagte Jensen.

„Haben Sie sich Aufzeichnungen gemacht?“

Er nickte.

„Darf ich die mir ansehen?“

„Ich müsste sie suchen.“

Eric ließ seinen Blick über die Ordner in den Regalen schweifen. Mit schnellen Ergebnissen war nicht unbedingt zu rechnen.

„Werden Sie die Unterlagen auch finden?“, fragte er, immer noch nicht sicher, was er von seinem Gesprächspartner halten sollte.

„Aber klar!“ Jensen erhob sich erstaunlich schwungvoll und lächelte sogar. „Vielleicht haben Sie da ja wirklich etwas Wichtiges entdeckt. Ich werde Sie unterstützen, so gut ich kann. Wen haben Sie als nächstes im Visier?“

„Alexandra Weichert, die jetzt übrigens Reimers heißt.“

Jensen grinste.

„Die gibt’s noch?“

„Ich habe gestern mit ihr telefoniert. Wir werden uns demnächst treffen. Sie war Janinas beste Freundin. Die beiden haben damals zusammen gewohnt ...“ Als er Jensens spöttische Miene bemerkte, winkte er ärgerlich ab. „Warum erzähle ich Ihnen das eigentlich alles?“

„Vor allen Dingen war Alexandra eine ausgebuffte Edelnutte“, ergänzte Jensen. „Eine verdammt attraktive noch dazu. Was macht die denn heute?“

„Verheiratet. Mit einem Reeder.“

„Also immer noch dasselbe.“

„Wie lange werden Sie zum Finden der Unterlagen brauchen?“ Eric sah den unentschlossen neben dem Schreibtisch stehenden Mann erwartungsvoll an.

„Nun ...“ Jensen ließ seinen Blick über die Lesebrille skeptisch an den Regalen mit den Ordnern entlang schweifen.

„Ich melde mich. Dann tauschen wir uns wieder aus.“

Hatte Eric das gerade richtig verstanden? Bot ihm Jensen da so etwas Ähnliches wie eine Zusammenarbeit an? Der Journalist klappte das Notebook zu.

„Okay“, stimmte er zu und erhob sich. Das Gespräch hätte weitaus schlimmer laufen können. Er war zufrieden. Auch wenn Jensen, wenn man es genau nahm, konkrete Äußerungen zu diesem Fall vermieden hatte.

Jensen brachte ihn zur Haustür und entließ seinen Besucher in einen der ersten wärmeren Frühlingstage.

Er schien noch etwas sagen zu wollen, blickte dann aber nur grübelnd in seinen verwilderten Garten hinaus. Eine Amsel hatte gerade eine Melodie angestimmt, als ein Flugzeug ziemlich dicht über das Haus donnerte. Beide Männer blickten nach oben.

„Gibt’s noch was, worauf ich achten müsste?“, wollte Eric wissen, nachdem man sein eigenes Wort wieder verstehen konnte.

Jensen richtete seinen Blick auf ihn und bewegte etwas unschlüssig den Kopf hin und her.

„Wenn sich Janina Nossak tatsächlich vor jemandem fürchtete, dann könnte dieser Jemand heute immer noch aktiv sein. Und immer noch gefährlich. Haben Sie schon mal darüber nachgedacht?“

„Hätten Sie davor Angst?“, fragte Eric.

Jensen schien die Frage zu amüsieren.

„Ich? Davor, dass jemand mein Leben bedrohen könnte? Das wird schon ausreichend durch meine eigenen Körperzellen erledigt. Aber Sie sollten sich genau überlegen, was Sie da lostreten. Wenn Sie anfangen, alte Steine umzudrehen, könnte etwas Hässliches drunter hervorkriechen, meinen Sie nicht?“

„Als Journalist lebt man vom Umdrehen solcher Steine. Wir verwandeln hässliche Dinge in Nachrichten.“

„Freut mich, das zu hören.“

„Was kroch denn unter den Steinen hervor, die Sie damals umgedreht haben?“, wollte Eric wissen.

Doch statt einer Antwort ergriff Jensen Erics Hand und leitete endgültig den Abschied ein.

„Reden wir nächstes Mal weiter. Ich bin jetzt doch etwas erschöpft. Viel Spaß mit der Weichert oder wie die jetzt heißt. Ich hoffe für Sie, dass die immer noch so scharf ist. Und lassen Sie sich von der bloß nicht einwickeln.“

Jensen schloss schneller die Tür, als Eric „Tschüss“ sagen konnte.

\*\*\*

Marie ernährte sich ausschließlich vegetarisch. Marie bevorzugte zum Essen einen guten Rotwein. Und Marie konnte fantastisch kochen. Heute gab es Spaghetti mit ihrem selbsterfundenen Chili-Pesto und vorweg einen gemischten Salat, in dem Blüten und rote Pfefferkörner für bunte Exotik sorgten und geröstete Pinienkerne einen würzigen Duft verbreiteten. Marie hatte einen anspruchsvollen Musikgeschmack, der nach Erics Meinung für ihr Alter viel zu ernst und viel zu streng war. Kein fröhliches Mitsummen aktueller Hits. Kein Pfeifen irgendeines Evergreens. Kein Tanz auf dem Vulkan. Eric hatte sich schon oft gefragt, was in ihrer Erziehung wohl dazu geführt haben mochte, sie schon in jungen Jahren zu einem solch ernsthaften Charakter heranreifen zu lassen, mit hohem Anspruch an sich und ihre Mitmenschen. Ob Job oder Freizeit, sie erarbeitete sich ihr Leben und da war immer diese kleine entzückende Falte der Skepsis über ihrer Nasenwurzel. Ihre Begeisterung für die alten Klassiker, die feierliche Andacht, mit der sie *Bachs Goldberg-Variationen* oder *Beethovens Diabelli-Variationen* zu lauschen vermochte. Ihre spezielle Liebe zu Aufnahmen von *Karajan* oder der *Callas*, ihre erstaunlich zurückhaltende Meinung zu *Mozart*, um stattdessen lieber von *Schuberts Großer C-Dur-Symphonie* zu schwärmen – all das waren Dinge, die Eric von seiner jüngeren Lebensgefährtin gelernt und verinnerlicht hatte. Er

fühlte sich wohl in ihrer klugen und fordernden Nähe und spürte, wie gut sie ihm tat. Natürlich gefiel es ihr, ihn mitzunehmen und sein Leben mit Dingen zu bereichern, die ihr wichtig waren und ihm wichtig wurden. Es gab ihm nach ereignisreichen Tagen wie heute Frieden und Sicherheit, mit ihr über eine vegetarische Pasta hinweg Gläser erlesenen Weines zu erheben, dessen Namen er sich nie merken konnte. Das Gefühl, ein echtes Zuhause zu haben. Dabei konnte er sich entspannt Gedanken machen, welchen musikalischen Hintergrund Marie heute ausgewählt hatte.

„*Debussy?*“, riet er über das erhobene Glas hinweg, weil er meinte, den Impressionismus deutlich heraushören zu können, von dem er vor Marie nicht die geringste Ahnung gehabt hatte.

Sie lächelte mit einer gewissen Güte.

„*Ravel.*“

Sie tranken. Der Wein war zum Niederknien. Marie war zum Niederknien. Und *Ravel* hatte offensichtlich noch andere Stücke außer dem *Bolero* komponiert. Eric versuchte erfolglos etwas Markantes herauszuhören, was *Ravel* und *Debussy* unterschied. Er musste noch viel lernen!

„Wie lief das denn heute mit diesem Jensen?“, unterbrach Marie seine Überlegungen. „Den hab ich mir wie einen modernen *Humphrey Bogart* vorgestellt.“

Eric stellte sein Weinglas ab und wischte sich mit der Serviette über den Mund, sich im selben Moment daran erinnernd, dass Marie ihn immer zum Tupfen ermahnte.

„Nun, Jensen hat ungefähr die doppelte Größe von *Bogart*.“ Er griff nach der Gabel und vermisste den Löffel. Marie deckte nie Löffel zur Pasta. Selbst wenn es Spaghetti gab. Sie hatten zu diesem kleinen Thema bereits große Diskussionen geführt, mit dem Ergebnis, dass Eric weiterhin seine Spaghetti ohne Löffel essen musste.

„Es sind nicht meine Regeln“, hatte Marie erklärt. „Es sind die Regeln des Lebens.“

„Aber wir reden hier immer noch über Nudeln, oder?“

„Nein, wir reden über Lebensart.“

Etwas ungeschickt versuchte Eric, seine Spaghetti gegen den Tellerrand gedrückt auf die Gabel zu drehen, wobei sich ein zu großes Knäul bildete, was dazu führte, dass er aufgab, sich die

Nudeln einfach in den Mund zu schaufeln begann und mit der Gabel nacharbeitete. Marie erhob sich, verschwand in der Küche und brachte ihm einen Löffel.

„Ich nehme dich erst mit nach Venedig, wenn du das ohne Löffel schaffst“. Sie sprach mit ihm wie mit einem kleinen Jungen und manchmal fühlte er sich in ihrer Gegenwart auch wie einer. Dabei hatten ihm Freunde zu Beginn seiner Beziehung mit Marie das Gegenteil prophezeit, nämlich, dass er sich neben ihrer Jugend bald verdammt alt fühlen würde. Doch dieser Fall war bis jetzt noch nicht eingetreten. In Maries wohlgeformtem, jungem Körper wohnte eine feine, gut erzogene und kultivierte Dame, während in seinem immer noch ganz gut trainierten Körper ein Junge hauste. Ein Junge, der nicht gern aufräumte, mit Vorliebe bei McDonalds Fritten mit der Hand verspeiste, während er sich auf einen fettigen Hamburger freute. Ein Junge, der dreckigen lauten Rock liebte und das gelegentliche Kiffen vermisste.

„Jensen ist am Ende“, erzählte er Marie und gestand sich die ernüchternde Erkenntnis auch gleich selbst ein. „Ein Wrack. Der Krebs scheint ihn aufzufressen. Es war ein echt komisches Gespräch. Wie beim Pokern. Jeder hielt sein Blatt in der Hand und versuchte zu bluffen. Nur hat er das besser gemacht. Denn ich hatte ein Fullhouse auf der Hand, und er hatte praktisch nichts. Ich habe die guten Informationen geliefert, und er hat nur herumorakelt und mich gewarnt.“

„Dich gewarnt?“

„Vor irgendwelchen dunklen Mächten, die wegen meiner Recherchen unter Steinen hervorkriechen könnten. Die Geister der Vergangenheit und dieser Kram.“

Er lachte und leerte, trotz Maries mahnendem Blick, sein Weinglas wie einen Bierhumpen, um sich dann noch einmal randvoll nachzuschenken.

Marie lächelte etwas gequält.

„Ich verstehe. Das alte Wrack hat dich also ausgetrickst und zur Vorsicht gemahnt. Immerhin ist damals eine junge Frau verschwunden. Und wenn ich das richtig verstanden habe, weiß bis heute keiner warum und was aus ihr geworden ist.“

Eric stellte die Rotweinflasche ab und eine kleine dunkle Wolke zog durch seine gute Laune.

„Weißt du“, sagte er und drehte die Spaghetti an dem Löffel deutlich geschickter zu einer mundgerechten Portion auf. „Ich denke, ich habe dem alten Wrack mal gezeigt, was gute Ermittlungen sind. Die alte Spürnase scheint doch ziemlich verstopft zu sein.“

„Er hat dich also herausgefordert, und dann hast du es ihm mal so richtig gezeigt“, stellte Marie fest. „Und deine ganzen Karten auf den Tisch gelegt.“

„Aus deinem Mund klingt meine Rolle ziemlich dämlich.“ Eric leerte erneut das Glas und schenkte sich gleich nach. „Aber so lief das nicht. Glaub mir, das ist meine verdammte Story. Ich weiß es. Und ich kann nur hoffen, dass Jensen lang genug durchhält, um meinen Triumph mitzuerleben.“

Marie stand auf und verließ wortlos das Esszimmer. Sie kehrte – immer noch schweigend – zurück und platzierte vor Eric's Nase – direkt neben dem Schälchen mit dem groben Parmesan – einen gefalteten Zettel.

Unsicher starrte Eric den Zettel an.

„Was soll das?“

„Den hatten wir heute im Briefkasten.“

„Ja und?“

„Lies!“

Er faltete den Zettel auseinander. In sauberen großen Buchstaben stand dort:

ERSTE WARNUNG!

Eric starrte lange auf diese beiden Worte, als würde er deren Sinn nicht begreifen.

„Was ist das?“, fragte er mehr in den Raum als Marie. Sie antwortete trotzdem.

„Eine *erste Warnung*, würde ich sagen.“

Eine Weile lauschte Eric *Ravels* traurigen Pianoklängen und fragte sich, ob fröhlichere Musik zum Essen nach Maries Meinung unanständig war. Er aß eine Weile schweigend weiter und starrte auf die Botschaft. *Erste Warnung!*

„Weißt du, was das bedeutet?“, wandte er sich dann an seine Freundin, die ihn während seiner Grübeleien erwartungsvoll beobachtet hatte.

„Dass du bedroht wirst?“

Er schüttelte grinsend den Kopf.

„Dass ich auf der richtigen Spur bin – und jemanden jetzt schon aus seinem Loch getrieben habe.“

„Na, großartig!“, sagte Marie. So, wie sie es sagte, klang es eher nicht begeistert.

Später räumte Eric das Geschirr in die Spüle. Wer gekocht hatte, war von der Küchenarbeit befreit. Das war die Regel. Marie saß am Frühstückstresen mit einem Rest Wein in ihrem Glas. Zufrieden schaute sie Eric beim Arbeiten zu und reflektierte ihren Tag. Sie wurde in der Redaktion zunehmend unzufriedener, was Eric nachvollziehen konnte. Ein Job als Assistentin widersprach ihrem Naturell. Nicht, dass ihr die Fähigkeit fehlte, sich unterzuordnen oder die Autorität von Vorgesetzten zu akzeptieren. Doch sie wusste und konnte so viel mehr als viele andere und sehnte sich nach mehr Selbstständigkeit und Eigenverantwortung. Eric kannte ihren Vorgesetzten Nils Burkhardt ganz gut und hatte schon öfter angeboten, für sie ein gutes Wort einzulegen. Keine gute Idee! Solche Vorschläge machten sie nur noch verdrossener.

„Ich will einfach eine faire Chance“, sagte sie. „Stattdessen buche ich Reisen, führe in Meetings die Protokolle, arbeite meinem Chef zu, plane seine Termine, mache Telefonrecherche, ertrage Vicky Fabians hohles Gequatsche und sage Nils vor jeder Besprechung, wie cool er aussieht.“

Eric verharrte in der gebückten Haltung vor der Geschirrspülmaschine, richtete sich langsam auf und drehte sich um.

„Nils sieht cool aus?“

Marie runzelte die Stirn und spitzte den Mund.

„Ziemlich.“

„Cooler als ich?“

Er nahm eine übertrieben bedrohliche Haltung an.

Sie lachte und hob abwehrend die Hände.

„Das ist natürlich unmöglich.“

Er nickte befriedigt und sortierte pfeifend das restliche Geschirr ein.

„Eine faire Chance“, wiederholte Marie.

„Sag es ihm doch einfach.“

„Hab ich schon.“



„Und was hat dieser nicht ganz so coole Typ wie ich gesagt?“

„Geduld, Geduld, Geduld.“

„Oder du musst kündigen“, schlug Eric vor und kam zu ihr und seinem Weinglas. Sie stießen kurz an.

Marie nickte.

„Hab ich auch schon überlegt. Vielleicht lenkt er dann ein. Und wenn nicht, suche ich mir tatsächlich was Neues. Leben heißt Veränderung, stimmt’s?“

„Beruflich ja, privat nein“, entgegnete Eric und betrachtete sie mit einem Gefühl tiefer Liebe. Aber sie war viel zu sehr mit ihrem Problem beschäftigt, um das zu bemerken. Aber das war egal. Sie war bei ihm, und das machte ihn glücklich.

„Ich liebe dich“, sagte er, froh darüber, es dieses Mal zuerst gesagt zu haben. Sie konnte mit den Augen lächeln. Und genau das tat sie jetzt.

## 4. Kapitel: Gute alte Feinde

Der pensionierte Kriminalhauptkommissar Carsten Markwart stand in seiner geöffneten Haustür, musterte Jensen wie eine Erscheinung und zeigte sich wenig erfreut über dessen Besuch. Zögernd trat er zur Seite und ließ den ehemaligen Privatdetektiv in seine kleine Zwei-Zimmer-Wohnung. Seit dem Tod seiner Frau Nicole vor zwei Jahren hatte er nur selten jemandem Zugang gewährt. Mit ihr war die Wohnung ein Heim gewesen. Ohne sie hatte sie sich in eine Gruft verwandelt, der er nur noch gelegentlich entkommen konnte. Seine Einsamkeit bekämpfte er mit dumpfem Fernsehkonsum. Seine Trauer mit Alkohol. Die einzige Tochter lebte glücklich verheiratet in Toronto und bewies ihre Existenz höchstens mal durch hastig gekritzelte Postkarten oder Anrufe, bei denen sie immer klang, als käme sie gerade von einem Marathonlauf. Eine Zeit lang hatte Markwart noch die ehemaligen Kollegen besucht, sich mit dem einen oder anderen auf einen Kaffee oder ein Bier verabredet. Bald hatte er einsehen müssen, dass ein Ruheständler nicht mehr dazugehörte, auch wenn sich die Jungs Mühe gaben, ihn weiterhin in ihre Welt einzubeziehen. Es funktionierte einfach nicht, und so ließ er es schließlich. Natürlich dachte er oft an Thea Dreyer. Sie hatte damals zu seinem Team gehört. Sie war für ihn etwas ganz Besonderes gewesen und möglicherweise wäre einiges in seinem Leben anders gelaufen, wenn es vor fast zehn Jahren nicht diese verhängnisvolle Schießerei gegeben hätte. Eigentlich war es reine Routine gewesen, im Zusammenhang mit einer Fahndung. Thea hatte zwei Beamte einer Zivilstreife begleitet. Ein verdächtiger Wagen wurde kontrolliert. Zwei junge Burschen – zgedröhnt bis unter die Haarwurzeln – hatten sofort das Feuer eröffnet. Die beiden Zivilfahnder waren auf der Stelle tot. Thea überlebte schwer verletzt. Als Markwart sie später besuchte, von ihrer Lähmung erfuhr, erschüttert von ihrem Leid und ihren Tränen, bedrängt von ihrer Bitte ... da war er geflüchtet. Hatte versucht, ihr Elend fortan aus seinem Leben zu verbannen, um nicht wieder mit ihrem Flehen konfrontiert zu werden, dass er sie von ihrem Leid erlöste. Das verlangte sie ausgerechnet von ihm! Auf seiner Flucht aus dieser unerträglichen Lage fand Markwart zurück zu seiner unerschütterlichen Frau

und klammerte sich wieder an das Leben, das er für Thea eigentlich hatte aufgeben wollen. Er wäre auch zu der anderen Thea gegangen, die im Rollstuhl saß, wenn sie ihn nur gelassen und noch einen Hauch Lebensmut gezeigt hätte. Denn er allein war für sie beide zu schwach. Ein guter und harter Bulle, das war er immer gewesen, aber außerhalb seines Jobs brauchte er eine starke Partnerin. Nicoles Stärke hatte schon immer für zwei gereicht. Sie hatte den Glauben an ihn nie aufgegeben, hatte ihm vieles verziehen. Ihr eiserner Wille hatte bis zu ihrem Tod eine zuletzt bröckelnde Ehe getragen. Danach war nichts mehr geblieben. Seitdem hatte sich Markwart mit der Frage gequält, was er mit diesem verdammten Rest seines Daseins anfangen sollte. Freunde hatte er nicht. Nicht mal mehr gute Bekannte. Sein Job hatte sich zusätzlich von Freizeit ernährt, und den kostbaren Rest Privatlebens hatte er mit Nicole verbracht, nachdem er mit seiner unbeholfenen Schwärmerei für Thea gescheitert war. Nicht wegen Theas Unglück, sondern weil sie ihn ausgrenzte. Nicht, weil seine heimliche Liebe im Rollstuhl landete, sondern weil Markwarts Dienstwaffe für sie wichtiger wurde als seine Nähe. Ohne Frau, ohne Freundin und ohne Job war es in seinem Leben eng und still geworden. Sein Sarg hatte zwei Zimmer, Küche und Bad.

Markwart hatte das bittere Gefühl, dass Jensen sein Elend auf den ersten Blick erfasste. Das Einzige, was ihn mit diesem demütigenden Moment versöhnte, war der Zustand des einst so unbezwingbaren Mannes, der ihm während seiner Polizeiarbeit so oft in die Quere gekommen war. Auch Jensen war nur noch ein Schatten seiner selbst und von schwerer Krankheit gezeichnet. Das beruhigte Markwart auf perfide Weise. So schienen sie beide am Ende ihres Weges angekommen zu sein und begegneten sich selbst im Niedergang auf Augenhöhe.

„Du siehst erbärmlich aus“, stellte Markwart fest, während er seinen Besucher ins Wohnzimmer führte.

„Danke, gleichfalls“, erwiderte Jensen.

Markwart machte eine vage Geste, um Jensen einen Platz anzubieten, doch der hatte sich bereits für Markwarts Lieblingssessel entschieden. Der ehemalige Kriminalhauptkommissar blieb unschlüssig stehen und betrachtete den Eindringling aus schmalen Augen.

„Was trinken?“

„Bier.“

Markwart blickte stirnrunzelnd auf seine Uhr, was Jensen mit einem ironischen Lächeln quittierte.

„Zu früh?“

Markwart holte statt einer Antwort zwei Dosen Bier aus der Küche. Natürlich war es für ihn nicht ungewöhnlich, vormittags mit dem Trinken zu beginnen, aber in Gesellschaft hatte er das schon lange nicht mehr gemacht. Zu seiner Überraschung empfand er es nicht als unangenehm, obwohl er für Jensen keine Sympathien hegte.

„Es geht mir scheiße“, stellte Jensen nach dem ersten tiefen Zug aus der Dose klar.

Markwart nickte.

„Ich hörte davon.“ Um dann bekümmert hinzuzufügen: „Nicole starb vor zwei Jahren. Gehirnblutung. Seitdem ...“

Jensen nickte. Die weitreichende Bedeutung des Wörtchens *seitdem* kannte er aus eigener Erfahrung. Er selbst war nie verheiratet gewesen. Seine wichtigste Beziehung hatte außerhalb üblicher Regeln stattgefunden. Das Verlustgefühl, das die Trennung damals in ihm hervorgerufen hatte, war nicht minder schmerzlich gewesen. Aber das war eine andere Geschichte. Markwarts Frau hatte er vor vielen Jahren auf einem Empfang kennengelernt. Sie hatte an Markwarts Seite wie die Sonne neben einer Regenwolke ausgesehen.

„Sie war eine fantastische Frau“, sagte Jensen. „Ich frage mich bis heute, wie sie auf einen Typen wie dich reinfallen konnte.“

Markwart lächelte dankbar. Es tat gut, das zu hören. Er litt noch immer unter dem Schuldgefühl, Nicoles Treue nie richtig gewürdigt zu haben. Beklagt hatte sie sich nie. Ihr war es immer nur um Haltung und Außenwirkung gegangen. Vorsichtig nippte Markwart an seinem Bier. Es sollte nicht routiniert wirken. Wäre er allein, hätte er die erste Dose in wenigen Sekunden geleert und noch bevor er sie abstellte, gleich zur nächsten gegriffen.

„Wie lange bleibt dir noch?“ Er sah Jensen mehr interessiert als mitfühlend an.

Der zuckte mit den Schultern.

„Ärzte legen sich nicht so gern fest. Zumal ich mich aus der empfohlenen Therapie ausgeklinkt habe. Mein Heilpraktiker meint, ich werde die Zeit haben, die ich brauche.“

„Aha. Und wie viel Zeit ist das?“

Jensen sah an ihm vorbei.

„Stört es dich, wenn ich rauche?“

Markwart starrte ihn entgeistert an.

Jensen hob beide Hände.

„Ich sterbe so oder so, okay?“

Markwart verschwand und kehrte mit einem Aschenbecher und dem Rest des Sixpacks zurück.

„Was willst du hier? Soll ich dir beim Sterben zusehen?“

Jensen zündete sich eine Zigarette an und rauchte, ohne zu inhalieren.

„Es gibt da einen Journalisten. Eric Teubner.“

Markwart nickte.

„Kenne ich. Der war hier.“

„Bei mir auch.“

„Na und?“

„Was hältst du davon?“

Markwart machte endlich mit seiner Bierdose kurzen Prozess und öffnete die nächste. Das kurze Zischen stimmte ihn froh. Er hatte keine Lust mehr, sich vor einem Mann zu verstellen, der trotz Lungenkrebs seine Bude vollqualmte.

„Was soll ich schon davon halten? Der wühlt in diesem verfluchten alten Fall herum und wird sich daran die Zähne ausbeißen wie wir alle. Ich habe nichts erreicht. Du hast nichts erreicht. Wir haben alle versagt. Das sind diese Fälle, die sich unseren Regeln entziehen. Es sind die Fälle, die einem den Schlaf rauben, die wahrscheinlich zu den letzten qualvollen Gedanken gehören werden, bevor man endgültig den Arsch zukneift.“

„Bist du dir sicher, damals wirklich alles getan zu haben?“

Markwart stierte Jensen nach dieser Frage misstrauisch an und wusste wieder, warum er ihn nicht mochte.

„Ich hatte schon fast vergessen, was für ein arrogantes Arschloch du bist. Schön, dass du mich daran erinnerst!“

Jensen winkte beschwichtigend ab.

„So war das nicht gemeint. Ich will nur wissen ..., ich meine,

ihr hattet Verdächtige. Ihr hattet Theorien. Ihr wart eine gute Truppe.“

„Erzähle mir mal Sachen, die ich noch nicht weiß. Wo hast du denn damals herumgeschnüffelt? Und warum hat auch der große Sherlock Holmes keine Spur gefunden? Immerhin konntest du Wege gehen, die uns verschlossen blieben. Du hattest Kontakte, von denen wir nichts wussten. Konntest Methoden anwenden, die für uns nicht in Frage kamen. Hast *du* damals wirklich alles getan, Klugscheißer?“

„Ich habe getan, was ich konnte.“

„Viel war das nicht.“

„Hast du tatsächlich Akten des Falls mit nach Hause geschleppt?“, fragte Jensen. „Teubner erzählte mir davon.“

Markwart gab keine Antwort. Er betrachtete seine Bierdose, als fände er darauf wichtige Informationen für das Gespräch.

„Ich will mir ein paar eurer Verhörprotokolle ansehen“, drängte Jensen.

„Wofür soll das gut sein? Willst du die alte Spur wieder aufnehmen?“ Markwart lachte verächtlich. „Die paar Stufen bis zu meiner Wohnung haben dich doch schon geschafft. Du solltest die Finger von anstrengenden Sachen lassen.“

„Ich will die verdammten Akten sehen“, beharrte Jensen. Er drückte die halb gerauchte Zigarette aus und sah den ehemaligen Kriminalbeamten beschwörend an. „Du hast sie einem verdammten Presseheini gezeigt! Ich habe mehr Recht darauf, sie zu sehen!“

Markwart seufzte. „Es sind nur noch ein paar Unterlagen. Keine offiziellen Akten, damit das klar ist. Ich hab mir damals nur einige Informationen aus dem Computer ausgedruckt. Damit ich sie mir in Ruhe zu Hause ansehen konnte. Hatte immer das Gefühl, irgendwas Wichtiges zu übersehen.“

„Ihr hattet den Vater von Janina mehrfach im Verhör“, erinnerte Jensen. „Der Typ war verschlagen. Seine Vernehmungsprotokolle würde ich gern sehen. Möglichst alle.“

Markwart nickte.

„Also, der Typ war echt speziell. Klar hat der uns verarscht. Aber wir konnten ihm nichts nachweisen. Diese Freundin von der kleinen Nossak, wie hieß die noch gleich ...?“

„... Weichert. Alexandra Weichert.“

„Genau. Diese Edelnutte. Die hatte Nossak wiederholt schwer belastet. Missbrauch. Aber es gab keine Beweise dafür. Nichts. Und Janina Nossak konnten wir nicht mehr dazu befragen. Wir sollten uns ihre Texte anhören, hat die Weichert gesagt. Ich habe sie mir tausend Mal angehört. Mir kamen die Tränen, verstehst du! Aber auf dieser Basis kannst du niemanden festnehmen.“

„Aber ihr habt Nossak richtig durch die Mangel gedreht.“

„Was willst du hören? Folter war auch damals nicht erlaubt. Ich habe ihn verdammt noch mal zum Schwitzen gebracht!“

„Der Typ hat grundsätzlich geschwitzt.“

„Auf jeden Fall sind wir bis an die Grenzen gegangen. Er hatte einen cleveren Anwalt. Kann mich nicht mehr erinnern wie der hieß. Aber clever war der Bursche!“

Markwart war schon bei der dritten Bierdose und Namen spielten keine Rolle mehr. Aber etwas von dem alten Jagdfieber brach durch das Gespräch mit Jensen wieder aus. Man blieb Bulle. Auch im Ruhestand!

Er zeigte mit Daumen und Zeigefinger eine winzige Lücke.

„So dicht stand ich manches Mal davor, Nossak die Scheiße aus dem Leib zu prügeln, ehrlich! Dieser schmierige Taxifahrer.“

„Er war Taxiunternehmer.“

„Er war ein verdammtes Arschloch. Und du hast für ihn gearbeitet. Hat dich das nicht gestört, für einen solchen Mistkerl zu arbeiten?“

„Ich brauchte die Kohle.“

„Und dafür hast du deine Berufsehre verhökert?“

„So hast du das damals gesehen?“

„Wir alle haben das so gesehen. Damals wie heute!“

Jensen lachte.

„Ganz ehrlich, was ihr gedacht habt, war mir scheißegal. Letztendlich hat jeder von uns nach dem Mädchen gesucht. Und ob nun mit oder ohne Berufsehre, wir sind alle nicht weit gekommen.“

Markwart trank Bier und stieß unterdrückt auf.

„Hast du Nossak nie misstraut?“, wollte er wissen. „Nie das Gefühl gehabt, dass er da irgendwie mit drin hängt? Und dann dieser merkwürdige Unfalltod in der Silvesternacht. Ich hab auf

eine genauere Untersuchung gedrängt, aber die zuständigen Stellen haben den Bericht als Unfall ohne Fremdverschulden abgeschlossen.“

Jensen gähnte.

„Wen interessiert das heute noch? Ein Schwein weniger.“

„Ein Schwein, das uns vielleicht hätte weiterhelfen können.“

Jensen schüttelte den Kopf.

„Den habt ihr doch nun wirklich oft genug befragt und absolut nichts erreicht. Also vergiss es. Wo sind jetzt die verdammten Unterlagen?“

Markwart stemmte sich ächzend hoch.

„Werd sie holen. Noch ein Bier? Nimm ruhig. Ist genug da.“

Jensen griff sich die nächste Dose und suchte nach seiner Zigarettenpackung. Er schien es kaum erwarten zu können, endlich die alten Unterlagen zu prüfen.

Gern hätte er ein paar Unterlagen mitgenommen, aber Markwart lehnte das entschieden ab. Keine Unterlage durfte seine Wohnung verlassen. So bot er Jensen nur Einblick in die Akten, während er daneben saß und wachsam blieb wie ein Kaufhausdetektiv. Jensen nutzte Markwarts Angebot sehr intensiv und las viele Protokolle mit höchster Aufmerksamkeit durch. Gelegentlich brummte er vor sich hin, ab und zu schüttelte er auch den Kopf. Nachdem er fertig war, schien er irgendwie erleichtert zu sein.

„Und? Zufrieden?“, Markwart musterte ihn misstrauisch.

„Solide Verhörtechnik“, entgegnete Jensen.

„Hast du was gesucht?“

„Nichts Spezielles.“ Jensen leerte hastig seine Bierdose und strahlte plötzlich Aufbruchsstimmung aus.

Eine Antwort, die Markwart verärgerte.

„Du warst nie ein Teamplayer“, beschwerte er sich. „Geben und nehmen. Davon hast du wohl noch nie was gehört.“

„Hör zu, Markwart. Danke für die Akteneinsicht. Ich wollte einfach nur wissen, was Nossak euch gesagt hat. Ob er euch andere Dinge erzählt hat als mir. Dass er ein Arschloch war, wusste ich sowieso. Aber es ging um seine Tochter.“

Markwart schwieg. Er hatte keine Lust, sich mit Jensen weiter zu unterhalten. Freunde würden sie in diesem Leben nicht



mehr werden. Als sein Besucher gehen wollte, brachte er ihn bis zu Tür. Die beiden Männer gaben sich eher widerwillig die Hand, als würden sie mit dieser Geste eine Grenze überschreiten.

„Alles Gute“, sagte Jensen.

Markwart brummte eine kaum verständliche Antwort, die mehr wie „Leck mich am Arsch“ klang.

Später saß er in der Stille seiner Wohnung und malte sich aus, Thea anzurufen. Einfach so. Er kannte ihre Telefonnummer und Adresse und wusste, dass sie mittlerweile bei ihrer verwitweten Schwester lebte. Die konnte sie als gelernte Krankenschwester im schwierigen Alltag einer Behinderten unterstützen.

Markwart hatte ein altes Fotoalbum hervorgekramt. Erinnerungen an gute und meist erfolgreiche Dienstjahre.

Er erinnerte sich an eine Dienstreise mit Thea. Sie hatten sich in Wiesbaden abends in der Hotelbar in Stimmung geredet und getrunken. Thea hatte offen mit ihm geflirtet, ihn herausgefordert und gereizt. Er hatte ganz kurz davorgestanden, alle Prinzipien über Bord zu werfen und mit einer Kollegin eine Affäre zu beginnen. Das sollte der Anfang für etwas Großes werden. Der Beginn seines neuen Lebens. Aber ihm fehlte am Ende die Übung überhaupt den ersten Schritt in dieses neue Leben zu machen. Er war nicht charmant und redegewandt. Vor allen Dingen nicht entscheidungsfreudig. Nach einem wilden Kuss mit Thea im Fahrstuhl verließ ihn vor ihrer Hotelzimmertür der Mut. Da war ihre Bluse schon offen. Er hätte seine heimliche Liebe in dieser Nacht haben können, doch er murmelte stattdessen etwas von „müde“ und „früh aufstehen“ und flüchtete vor der Gelegenheit und den damit verbundenen Konsequenzen in sein Hotelzimmer.

Auch wenn mit Thea nichts gewesen war, hatte Nicole trotzdem sofort die Veränderung bei ihrem Mann gespürt. Er konnte ihr nicht mehr in die Augen schauen. Wich ihren Liebkosungen aus. Versuchte, es einfach auf einen aktuellen Fall zu schieben. Sie steckten ja immer in irgendeinem Schlamassel. Es war vier Wochen vor dem tragischen Zwischenfall, der Theas Leben so grundlegend verändern sollte.

Dass er ein Verhältnis hätte, sagte ihm Nicole eines Abends

auf den Kopf zu. Und er widersprach nicht, denn in Gedanken hatte er seine Frau mit Thea schon oft betrogen. Keine Tränen! Sie tobte und klagte nicht. Sie war die Frau eines Bullen. Haltung war alles. Wie immer studierte sie aufmerksam seine Reaktion, um ihren nächsten Zug zu planen. Sie gab nie auf.

„Du musst abwägen“, sagte sie zu ihrem Mann. „Was du gewinnst und was du verlierst. Aber warte nicht zu lange. Eines Tages werde ich nicht mehr da sein.“

Vermutlich hatte sie keine Ahnung, wie weit seine Entscheidung, sie zu verlassen, in diesem Moment schon gereift war. Es musste nur noch ein letzter Rest an Zweifel überwunden werden. Doch wie so oft im Leben war gerade dieser Rest äußerst schwerwiegend.

Als Thea kurze Zeit später mit schweren Schussverletzungen im Krankenhaus im Koma lag, blieb er unerschütterlich neben ihrem Krankenbett und es war ihm egal, was Nicole oder die Kollegen dachten. Als sie wach wurde, war er für sie da. Nachdem sie erfahren hatte, dass sie nie wieder würde laufen können, tröstete er sie. Aber als sie ihn um Erlösung anflehte, gab er sehr schnell auf.

Nicole war eine kluge Frau. Sie wusste genau, ab wann sie gewonnen hatte. Es war der Abend, an dem Markwart erschöpft aus dem Krankenhaus heimkehrte und mit Enttäuschung und Tränen kämpfte. Der Abend, an dem ihm Thea endgültig entglitten war, mit ihrer Sehnsucht nach dem Tod. Da hatte Nicole ihren Mann nach langer Zeit zum ersten Mal wieder umarmt und festgehalten. Sie hatte ihn weinen lassen in ihren Armen und alles gesagt, was er hören wollte. Er hatte sich an ihr festgeklammert wie ein Ertrinkender. Sie kochte ihm wieder sein Essen, bügelte wieder seine Hemden und sie gaben sich wieder den üblichen Abschiedskuss. Wenn er abends heimkam, fragte Nicole ihn, wie sein Tag gewesen sei, und er sagte „Gut“, obwohl alle Tage öde verliefen.

Und so erreichte er seinen Vorruhestand, plante mit Nicole den Rest ihres gemeinsamen Lebens. Doch bevor sie damit beginnen konnten, machte ihnen das Schicksal einen Strich durch die Rechnung.

Nach zahlreichen Dosen Bier, die er abends intus hatte,

vermischten sich in Markwarts Kopfkino wieder die Erinnerungsfilme.

Da küsste er zum Abschied eine verständnisvolle Nicole und ging dann mit Thea ins Happy End. Die Bilder waren in schwarzweiß. Er war ein Bulle. Er sorgte dafür, dass das Gute am Ende siegte. Alle Fälle gelöst, alle Mörder gefasst, alle Vermissten gefunden. Jensen ein letztes Mal in den Arsch getreten. Er warf eine halb volle Bierdose nach den Gespenstern und traf die Glas-tür des Wohnzimmerschranks, die mit lautem Knall zersplitterte. Träge betrachtete er die offenen Aktenordner auf dem Wohnzimmertisch, in denen Jensen vorhin so aufmerksam geschnüffelt und geblättert hatte. Der hatte etwas Spezielles gesucht. Vielleicht sogar gefunden. Irgendetwas stimmte da nicht.

## 5. Kapitel: Alexandra

Bisher hatte Eric mit Blankenese nur wenig Berührung gehabt. Dieser weitgehend dörflich anmutende Stadtteil mit seiner für eine Großstadt eher untypisch verwinkelten Beschaulichkeit hatte selten zu seinem Hamburger Alltag gepasst. Im Kern weitgehend ohne störenden Verkehr bot das vornehme Treppenviertel, mit seinen pittoresken Häusern in gepflegten Gärten viele Gelegenheiten zum Innehalten, um die malerischen Ausblicke auf die Elbe zu genießen. Nach Blankenese brachte man bevorzugt Besucher von außerhalb, damit sie mal etwas anderes zu sehen bekamen als Reeperbahn, Alster oder Hafen. Umgeben von viel Grün schmiegt sich gepflegte Häuser und Villen an den Süllberg und seine Umgebung und die Postkarten-Idylle hielt sogar bei näherer Betrachtung das, was sie – besonders vom Wasser aus gesehen – versprach; eine der schönsten Gegenden Hamburgs, in der das Wohnen noch „unbezahlbarer“ war, als im Rest der ohnehin schon teuren Hafenstadt. Es war ein geradezu unvermeidliches Klischee, sich ausgerechnet hier mit der Frau eines honorigen Geschäftsmannes zu treffen. Wo sonst (außer vielleicht an der Elbchaussee) sollte ein millionenschwerer alteingesessener Hamburger Reeder mit seiner Gattin wohnen?

Mit ihr hatte sich Eric vor dem S-Bahnhof Blankenese verabredet. Mittlerweile hieß sie Reimers und war seit acht Jahren verheiratet. Ihr Ehemann Christian, so hatte Eric herausgefunden, hatte sich trotz erbitterter Widerstände innerhalb der Familie für sie entschieden und es hatte Jahre gedauert, bis bei den weitverzweigten Reimers wieder Ruhe eingekehrt war. Die Frau, die den Journalisten am S-Bahnhof mit einem großen Hund empfing, erinnerte kaum noch an die aufregende Blondine, die Eric auf den alten Fotos und in einigen Aufzeichnungen aus den neunziger Jahren hatte bewundern können. Am Bahnhof traf er auf eine ungeschminkte rundliche Frau mit kurzem Haar, die in salopper Kleidung überflüssige Pfunde zu kaschieren versuchte und deren natürliches Lächeln sofort sein Vertrauen weckte. Mit einem ehemaligen Partygirl oder einer mondänen Luxusprostituierten war ihre heutige Erscheinung nicht mehr in Einklang zu bringen. Dennoch handelte es sich zweifellos um Janina

Nossaks frühere Freundin und Mitbewohnerin aus der Studienzeit. Die Frau, die damals lieber anschaffen gegangen war, als ein begonnenes Musikstudium zu beenden. Die Frau, die um ihre verschwundene Freundin vor laufenden Kameras bittere Tränen vergossen und die vor allen Dingen Janinas Vater bis zuletzt schwer belastet hatte. Sogar noch nach dessen Unfalltod.

„Das ist Sammy“, stellte Alexandra Eric gut gelaunt ihren Hund vor. „Sammy, sag schön guten Tag.“

Sammy kläffte kurz und es klang tatsächlich wie eine Begrüßung.

„Rottweiler“, vermutete Eric einigermaßen fachkundig und blieb auf Distanz. „Aber nicht nur, stimmt’s?“

„Ein bisschen Schäferhund, viel Rottweiler und das Gemüt vom Berner Sennenhund“, erklärte Alexandra stolz. „Von allem nur das Beste.“

Sie kraulte Sammys breiten Schädel, der sofort wohligh die Augen zukniff und den Kopf zu Seite drehte.

„Okay!“ Alexandra Reimers strahlte den Journalisten unternehmungslustig an. „Sie dürfen Sammy und mich auf unserer täglichen Vormittagstour begleiten. Während dieser Zeit können wir reden. Und dann ist auch mal gut. Danach werde ich nie wieder über diese alte Geschichte reden. Mir blutet jetzt schon wieder das Herz. Die Erinnerungen an Janni kommen hoch und ich könnte sofort losheulen. Ich ertrage das einfach nicht mehr!“

Eric nickte.

Sie schlenderten Richtung Markt und später über die Blankeneser Hauptstraße immer weiter bis zur ersten Treppe, die zum Strandweg hinunter an die Elbe führte.

„Treppensteigen macht Ihnen hoffentlich nichts aus“, sagte Alexandra und zwinkerte dem Journalisten zu.

Sie erwies sich als mitteilsame Gesprächspartnerin, die allerdings sehr sprunghaft und wenig chronologisch erzählte. Von Fragen ließ sie sich kaum beirren. Meistens redete sie an ihnen vorbei einfach weiter und wich auf diese Weise beharrlich Themen aus, die Eric besonders interessierten. Ab und zu gelang es ihm, den unsortierten Redefluss der Frau zu unterbrechen und in eine von ihm gewünschte Richtung zu lenken. Erschwert wurde das Ganze allerdings durch Sammy, der selten

auf Kommandos hörte, was dazu führte, dass Alexandra das Gespräch oft mitten im Satz abbrach, um ihren eigensinnigen Hund zur Ordnung zu rufen.

*Sammy sitz! Sammy steh! Sammy bleib! Sammy komm her! Sammy ruhig! Sammy pfui!*

Trotz einer augenfälligen Disziplinlosigkeit besaß Sammy die angenehme Eigenschaft, auf kläffende Hunde, die ihnen ab und zu begegneten, nicht zu reagieren. So trabte er an rüpelhaft belenden Artgenossen ebenso erhaben vorbei, wie an den meisten Befehlen seiner Besitzerin. Ihr schien es nicht viel auszumachen. Und trotz allem kamen sie gut voran, die Reeders-Gattin, der Journalist und der kernige Mischlingshund.

„Ich sprach gestern übrigens mit Frank Jensen“, erzählte Eric.

„Dieser verdammte Schnüffler!“, rief Alexandra aus. „Den hatte Jannis Vater damals mit der Suche nach ihr beauftragt. Der hat sich aufgeführt wie einer von der Stasi. Jedenfalls habe ich mir diese Typen immer so vorgestellt. Egal was er fragte, man fühlte sich sofort schuldig. Okay, sagte ich mir damals, so ein Typ findet Janina noch am ehesten, weil der bestimmt auch Leute verprügelt, um an Informationen zu kommen. Mich hat er wie Dreck behandelt. Mein damaliger Lebensstil schien ihm nicht zu gefallen. Ständig wollte er wissen, was ich über Janni wüsste. Aber er fragte ohne jeden Respekt. So von oben herab. Na ja, bei seiner Größe war das eh nicht so schwer auf Leute herabzusehen. Ehrlich, der Kerl war grässlich, der kam andauernd wieder und fiel mir mehr auf den Wecker als die Bullen. Am Ende hat er Janni trotzdem nicht gefunden. Dabei war er bis zuletzt meine große Hoffnung. Der hat ja immer so getan, als stünde er ganz kurz vor der Auflösung. Wie geht’s diesem Dreckskerl heute? Hab ja ewig nix mehr von dem gehört.“

„Er hat Krebs und wird vermutlich niemandem mehr lange auf den Wecker fallen“, sagte Eric.

Alexandra seufzte.

„Mein Mann hat auch Krebs“, entgegnete sie fast trotzig, offensichtlich nicht bereit, für Jensen auch nur einen Hauch Mitleid zu empfinden.

Natürlich wusste Eric auch von Reimers Krebserkrankung. Wie immer hatte er sich auf seinen Termin sorgfältig vorbereitet.

Aber der Reeder war kürzlich mit einer guten Prognose aus der Klinik entlassen worden. Wobei er einem lokalen Fernsehsender gegenüber geäußert hatte, dass man den Krebs nie wirklich loswerde. Man musste sich mit ihm arrangieren. Und das habe er gemeinsam mit seinen Ärzten getan.

Eric und Alexandra hatten eine schmale Treppe erreicht und Sammy hechelte vor ihnen aufgeregt die Stufen nach unten. Er kannte seinen Weg und schien sich nebenbei über jede Spur zu freuen, die ihm in die Nase stieg.

„Erzählen Sie mir von Janina“, bat Eric. „Ich habe die Aufzeichnung ihres einzigen Konzertes im *Hier und Jazz* gesehen. Schon mehrfach. Es ist faszinierend, sie auf der Bühne zu erleben. Wer aber war sie außerhalb der Bühne?“

Entgegen ihrer sonstigen Art, direkt in Fragen ungeduldig hinein zu plappern, ließ sich Alexandra diesmal Zeit mit ihrer Antwort. Während sie schwieg, erfreute sich Eric an dem traumhaften Panoramablick und an den vielen schmucken Häusern. Ein beharrlicher Nieselregen hatte eingesetzt, aber Blankenese gehörte zu den Gegenden, in denen sich selbst das typische Hamburger Schmuddelwetter leichter ertragen ließ.

„Sie war nicht geschaffen für das echte Leben“, sagte Alexandra schließlich und seufzte. „War immer auf der Hut. Die Musik war ihre wahre Sprache, ihr Gesang und die Texte drückten am ehesten das aus, was sie fühlte und dachte. Ansonsten konnte sie stundenlang schweigen. Es war ein Wunder, dass wir es zusammen in der WG miteinander aushielten. Aber ich liebte sie. Sie war eine echte Freundin, trotz ihrer Unnahbarkeit. Janni war jemand, den man immer beschützen wollte. Ich habe sie beschützt, so gut ich konnte. Wenn ich damals auch nur geahnt hätte, dass sie nach dem Konzert einfach so ...“

Eric geriet auf einer Stufe aus dem Tritt, stolperte kurz und fing sich gerade noch. Sammy verharrte und musterte den Journalisten irritiert, um sich dann wieder seinen Interessen am Wegesrand zu widmen, die Nase am Boden und der kraftvolle Körper in ständiger Bereitschaft.

„Hoppla!“ Alexandra packte Eric kurz am Arm. „Sie müssen schon auf Ihren Weg achten. Was hat Ihnen Frank Jensen eigentlich über mich erzählt?“

„Wir haben nicht über Sie gesprochen. Ich hoffe, das enttäuscht Sie jetzt nicht. Jensen scheint generell nicht so gern über diesen Fall reden zu wollen.“

„Der gab nie gern Antworten. Der fragte nur. Vor dem müssen Sie sich in Acht nehmen.“

„Ich weiß. Sie wollten mir mehr über Janina erzählen. Was geschah an diesem Abend, an dem Sie Ihre Freundin das letzte Mal sahen – nach dem Konzert?“

Erneut nahm sich Alexandra Zeit zum Nachdenken. Sie waren unten am Strandweg angekommen. Vor ihnen öffnete sich der freie Blick auf die Elbe. Am liebsten hätte Eric vor Freude über das Panorama die Arme ausgebreitet. Begeistert nahm er sich vor, hier so bald wie möglich mit Marie herzukommen. Sie könnten einen Spaziergang machen, unbeschwert reden und vielleicht auch mal darüber nachdenken, ob sie nicht heiraten und eine Familie gründen wollten, mit Kindern und einem Hund, der in seiner Fantasie dem zufriedenen Sammy gar nicht so unähnlich war. Diese Umgebung strahlte etwas Paradiesisches aus – weit entfernt von Eric's realem Leben. Alexandras Stimme holte ihn in die Wirklichkeit zurück. Sie begann, von Janina zu erzählen, und Eric lauschte hoch konzentriert ihren Erinnerungen. Dabei tat sich Alexandra hörbar schwer mit der Vergangenheit.

„Janni kam zu mir, ein paar Minuten, bevor sie das *Hier und Jazz* verließ. Kurz nach diesem grandiosen Auftritt. Im Klub wurde wild gefeiert. Viele Gäste waren geblieben. Irgendjemand hat Schampus für alle spendiert. Die Stimmung war echt toll. Janni war vor dem Konzert richtig gut drauf gewesen, für ihre Verhältnisse total positiv und zuversichtlich. Aber danach wollte sie plötzlich nur noch weg.“

„Warum?“, fragte Eric. „Ist da etwas vorgefallen?“

„Keine Ahnung. So war sie eben. Ihre Stimmungen konnten schnell umschlagen. Sie wollte weg, also ging sie. Wir haben uns gedrückt und geküsst und ... weg war sie.“

„Wirkte sie beunruhigt?“

„Sie wirkte immer beunruhigt.“

„Danach haben Sie Janina nie wieder gesehen? Nicht gesprochen und auch keine Nachricht mehr von ihr erhalten?“

„Konnten Sie denn nicht die alten Protokolle der Polizei



einsehen?“, fragte Alexandra. „Denen hatte ich damals alles erzählt. Immer wieder. Bis zum Erbrechen. Heute ist es schwer, sich an die Einzelheiten zu erinnern.“

Eric hielt an, um ein riesiges Containerschiff zu beobachten, das sich über die Elbe durch die Idylle schob. Ein beeindruckender Kontrast. Alexandra rief nach Sammy, der achtlos weiterrannte. Sie blieb neben dem Journalisten stehen und bemerkte seinen interessierten Blick.

„Solche Pötte kommen hier immer öfter durch. Deshalb soll die Elbe vertieft werden, damit noch größere Schiffe mit noch mehr Containern folgen können. Drüben im Alten Land fürchten die Obstbauern um ihre Existenz. Die Elbvertiefung wird dort Auswirkungen haben. Die Menschen sind stinksauer auf den Hamburger Senat. Alle Pläne drehen sich nur noch um den Hafen. Das Hamburger Umland ist den Politikern scheißegal.“

Eric lächelte über ihre Mitteilsamkeit zu einem Thema, das den meisten Hamburgern bekannt war, und vor allen Dingen ihn in seinem journalistischen Schaffen schon häufig beschäftigt hatte.

„Ich habe einige Artikel darüber verfasst“, verriet er und konnte seine Belustigung nicht gänzlich unterdrücken. „Die wirtschaftlichen Interessen einer Hafenstadt wiegen eben deutlich mehr, als die Existenz von ein paar Apfelhöfen. Wollen wir lieber weiter über Janina sprechen? Mich interessieren vor allem die Dinge, die nicht in den Polizeiprotokollen stehen. Die Nebengeräusche in Janinas Leben. Sie waren ihre beste Freundin. Wenn Sie es nicht wissen, wer dann?“

„Was meinen Sie mit Nebengeräuschen?“

„Zwischentöne.“

„Hören Sie, fragen Sie mich doch einfach. Dieses Drumherumgerede nervt. Wissen Sie, warum mein Mann mich geheiratet hat? Aus drei Gründen!“

Eric riss sich vom Anblick des Containerschiffes los und blickte Alexandra gespannt in die leuchtenden Augen.

„Zum einen wegen meiner direkten Art“, erzählte sie ihm. „Ich sage immer, was ich denke!“

„Und die beiden anderen Gründe?“

„Meine Titten.“ Sie lachte unbekümmert. „Er weiß übrigens, womit ich damals mein Geld verdient habe. Aber als wir uns

kennenlernten, war ich nicht mehr im Geschäft. Ich habe ihm trotzdem alles erzählt. Man weiß ja nie. Vor ihm war ich wirklich nackt, wenn Sie verstehen.“

Dann zog sie Eric weiter.

„Ich will Sammy nicht aus den Augen verlieren. Und Sie fragen jetzt einfach, okay?“

Jetzt schien sie das Gespräch über die Vergangenheit nur noch hinter sich bringen zu wollen. Eric hatte nichts dagegen. Fragen waren sein Kerngeschäft. Der Nieselregen hatte aufgehört. Dennoch schien in der Luft eine kühle Restfeuchtigkeit zurückgeblieben zu sein und ab und zu frischte der Wind auf. Eric stellte die Frage, die ihn besonders beschäftigte.

„Ist Janina Nossak mit Ihrem damaligen ... Job ... irgendwie in Berührung gekommen? Hat sie eventuell selbst ...“

Alexandra Reimers lachte, als hätte er etwas ausgesprochen Dummes gefragt.

„Janni? Die war eine Heilige. Abgründe gab es nur in ihrer Musik. Klar habe ich ihr mal vorgeschlagen, mit mir zusammenzuarbeiten. Die Hure und die Heilige. Das hätte schon gut gepasst. Zusammen hätten wir die Männerwelt gerockt. Ich kannte genügend Typen, die auf so etwas standen. Aber das war natürlich nicht ernst gemeint. Hätten Sie Janni gekannt, hätten Sie diese Frage niemals gestellt.“

„Diese Frage ist naheliegend“, beharrte Eric.

„Für Reporter und Bullen vielleicht.“

„Na ja, in Janina Nossak Texten geht es jedenfalls oft um Sex, wenn man genau hinhört.“

„Das meinen Sie!“ Alexandra blieb stehen und erwartete mit in die Hüften gestemmt Fäusten ihren Hund, der gerade in wildem Tempo zu ihr zurückkehrte. Die Frau tätschelte ihm lobend den massigen Schädel, als hätte er eine besondere Leistung vollbracht, und er verhielt sich entsprechend stolz. Aber nur lange genug, um dann gleich darauf wieder in den Schnüffelmodus zu verfallen und sich von ihnen in entgegengesetzter Richtung zu entfernen. Eric blickte ihm hinterher und bemerkte nicht zum ersten Mal, wie schwierig es war, konzentrierte Gespräche mit Eltern oder Hundebesitzern zu führen, wenn ihre Schützlinge in der Nähe waren.

„Wie ging Janina damit um, dass Sie ...“

„... dass ich anschaffen ging? Sie wollte *alles* wissen. Daraus bastelte sie auch einige ihrer Songtexte. Käufliche Liebe. Sex ohne Gefühl. Aber sie schrieb hauptsächlich dieses andere schlimme Zeug. Das waren gruselige Sachen, bei denen ich echt Gänsehaut bekam. Okay, in jedem Leben gibt es mal beschissene Phasen, aber was Janni schrieb, war extrem. Da konnte man nur hoffen, dass es sich lediglich um düstere Fantasien handelte. Aber sicher war ich mir da nicht.“

Eric wusste genau, was sie damit meinte. Er kannte die Texte und hatte sich selbst schon viele Gedanken gemacht. Selten war ihm der tiefere Sinn von *abgründig* greifbarer geworden, als bei Janinas Songs. *Als sänge ein Engel über die Hölle*.

„Und sie lebten bis zu Janinas Verschwinden in dieser Wohnung in Eppendorf?“

Alexandra nickte ein wenig abwesend.

„Gutes altes Eppendorf“, murmelte sie wehmütig. „War 'ne geile Zeit. Wenn man jung ist, fühlt sich alles richtig an, was man macht. Aufbruchsstimmung! Und Janni und ich passten nicht trotz, sondern wegen unserer Unterschiede so gut zusammen. Wenn sie ein Mann gewesen wäre, hätten wir wahrscheinlich geheiratet und wären glücklich geworden, bis ans Ende unserer Tage. Aber dann ... kam alles anders. Sie hat nichts mitgenommen. Nicht mal ihre unheimlichen Texte.“

„Wie ist es überhaupt zu dieser Wohngemeinschaft gekommen?“

„Wir lernten uns an der Musikhochschule als Neulinge kennen. Janni war dort, weil Musik ihr Leben war. Ich war eher orientierungslos. Hatte eine ganz ordentliche Stimme. Konnte passabel Gitarre spielen. Country und Rock. Musik war für mich eine angenehme Nebenbeschäftigung, aber es blieb eine ziemlich brotlose Kunst. Wollte damit nur die Zeit überbrücken, bis mir endlich klar wurde, was ich wirklich wollte. Anschaffen ging ich zunächst nur nebenbei. Damit ich finanziell irgendwie über die Runden kam. Eine Wohnung in Eppendorf war schon damals nicht gerade billig. Aber genau dieser Teil meines Lebens hatte sich dann immer mehr verselbständigt. War halt einfacher, als täglich im Hörsaal gegen die Langeweile anzukämpfen. Und ich

hab das gern gemacht, ganz ehrlich. So bin ich das schlechte Mädchen in der Geschichte geworden.“

„Und Janina?“

„Raten Sie mal.“

„Hatten Sie jemals einen Freier in Ihre gemeinsame Wohnung gebracht?“

„Scheiße, nein, das war tabu. Die Bullen haben mich das tausend Mal gefragt. Nein, wenn, dann habe ich nur Haus- und Hotelbesuche gemacht. Das ganze lief über eine Agentur, mit einem exklusiven Kundenkreis auf sehr hohem Niveau, verstehen Sie? Da gab es Typen, die man nur zum Essen oder ins Theater begleitete oder zu irgendwelchen gesellschaftlichen Anlässen. Und die anderen gab es natürlich auch, die das Übliche wollten. Oder etwas Unübliches. Gegen Aufpreis. Manchmal musste ich ...“

„Es konnte also niemand aus Ihrem damaligen ... Kundenkreis auf Janina scharf gewesen sein“, unterbrach Eric Alexandra. „Und auch aus Ihrer Agentur kannte sie niemand?“

„Ja und ja“, antwortete Alexandra Reimers entschieden. „Das konnten mir auch die Bullen nicht anhängen. Unsere Bude blieb *clean*, wenn Sie so wollen. Job und Privatleben fein säuberlich getrennt, okay? Es gab keinen Teufel aus meinem Leben, der sich Jannis reine Seele holte. Und wenn ich an ihre Songtexte denke, bin ich mir nicht mal sicher, wer von uns beiden damals tatsächlich auf der dunklen Seite lebte.“

"Hatte Janina einen Freund?"

Alexandra lachte kurz auf, doch bevor sie antworten konnte, wurde sie wieder durch Sammy abgelenkt. Der kam mit einem sperrigen Ast auf sie zu, den er mehr schleifte als trug, wobei einige Passanten seiner übermütigen Aktion nur mühsam ausweichen konnten. Es dauerte eine Weile, bis Alexandra ihren Hund davon überzeugt hatte, sein Interesse auf kleinere Dinge zu richten. Und als ihr das gelungen war, musste Eric sie wieder an den augenblicklichen Stand des Gespräches erinnern.

„Janina hatte wohl keinen festen Freund, wenn ich Ihr Lachen richtig deute.“

„Eine solche Nähe ließ sie nie zu“, bestätigte Alexandra. „Dabei war sie ein echt bezauberndes Wesen, das sogar mich auf eigentümliche Weise erregte. Aber kommen Sie jetzt nicht auf

falsche Gedanken. Da war nichts zwischen uns. Bei jeder Umarmung erstarrte sie zu Eis. Selbst vor Wangenküssen wich sie zurück. Als wären Berührungen etwas Schmutziges.“

Eric folgte weiter seinem Fragenschema, froh darüber, dass Alexandra einigermaßen bei der Sache blieb.

„Gab es trotzdem Männer, die ihr besonders wichtig waren? Oder fällt Ihnen jemand ein, der sich ihr gegenüber irgendwie auffällig benahm?“

„Nicht direkt.“

Eric lächelte. Im Grunde genommen kannte er die Antworten selbst, weil er den Fall ausgiebig studiert hatte. Er wollte Alexandra dazu zwingen, ihre eigene Sicht der Dinge zu schildern. Über jene Männer zu reden, die im Fall Janina Nossak zu den Verdächtigen gezählt hatten.

„Und indirekt?“, fragte er sanft und geduldig.

Alexandra blieb stehen und schaute auf die Elbe hinaus. Eine über Lautsprecher verstärkte Männerstimme hallte zu ihnen herüber. Sie machte Touristen an Bord einer Barkasse mit Wissenswertem über Hamburg vertraut. Eine Tour, die Eric auch schon mit auswärtigen Freunden und viel Stolz auf seine Heimat unternommen hatte. Wenn alle begeistert ihre Kameras zückten, um die Fülle schöner Eindrücke Hamburgs festzuhalten. Die ansehnlichen Seiten einer Metropole, die auch düstere Ecken hatte, in denen sich schlimme Dinge ereigneten. Wo Menschen von einem Tag auf den anderen verschwanden und unauffindbar blieben. Wo Eltern ihre Kinder zu Tode prügeln oder verhungern ließen. Und dies alles geschah, während Politiker sich mit teuren Prestigeprojekten schmückten, zum Beispiel aktuell durch den Bau einer an Größenwahn grenzenden Konzerthalle, die wie eine gläserne Krone auf einen alten Backsteinspeicher gesetzt wurde. Hamburg war und blieb eine Stadt der Gegensätze, die nicht immer mit einer hanseatisch zurückhaltenden Einstellung vereinbar waren. Eric versuchte, sich wieder auf das Gespräch zu konzentrieren. Alexandras Blick hatte sich in einer inneren Ferne verloren. Erics Fragen trieben sie immer tiefer in die Vergangenheit. Es war ihr anzumerken, wie wenig ihr das behagte.

„Hallo?“ Der Journalist trat neben sie und schnippte vor ihrem starren Blick mit den Fingern. Sie schaute ihn so erstaunt an, als

habe sie seine Anwesenheit kurzzeitig völlig vergessen. In ihren blauen Augen schimmerte es feucht und für einen Moment ließen sich für Eric in dem runden Gesicht Reste jener strahlenden Schönheit erahnen, mit der diese Frau die Männerwelt einst um den Verstand gebracht haben musste. Ihm wurde klar, dass sie sich in ihrem neuen Leben hinter Übergewicht und salopper Kleidung versteckt hielt. Sie ganz bewusst mit Alltäglichkeit maschierte, sich mit kurz geschnittenem Haar und dem Verzicht auf jegliche Kosmetik von all dem distanzierte, was ihr früher mal wichtig gewesen war: Partys, Drogen, Sex und Alkohol und gut situierte Herren, deren Fantasie sie beherrschte und von deren Geld sie sich eine Wohnung in Eppendorf und ein gutes Leben leisten konnte. Mit dieser Art von Leben hatte sie abgeschlossen, wollte nichts mehr mit der aufregenden Frau zu tun haben, die Ende der Neunzigerjahre von der Presse gejagt, von der Polizei immer wieder verhört und von Frank Jensen offensichtlich bedrängt worden war. Sie hatte ihre Freundin auf mysteriöse Weise verloren und je länger sie darüber sprachen, desto mehr Schatten aus der Vergangenheit fielen auf ihr heutiges Versteck. Eric empfand plötzlich großes Mitleid mit ihr. Aber er musste weiter fragen. Musste sie mit den alten Erinnerungen und Bildern konfrontieren und ihre Verletzlichkeit und Trauer ignorieren.

„Janni und ich haben mal eine Hafenrundfahrt gemacht“, erinnerte sich Alexandra, den Blick immer noch auf die Barkasse gerichtet, und schluckte schwer. „An diesem Tag waren wir sehr albern, haben viel gelacht und das ganze Schiff zum Singen gebracht. Janni hat sogar mit einem alten Seebären getanzt und war ausgelassen wie ein Kind. Später haben wir uns an den Landungsbrücken bei Fischbrötchen und Bier zu den Leuten, die vorbei liefen, Geschichten ausgedacht. Wir haben ihnen absurde Schicksale angedichtet und Affären und Abenteuer für sie erfunden. Ich glaube, das war der beste Tag unserer Freundschaft. Wir haben von einer geilen Zukunft geträumt, sogar überlegt, als Gesangsduo aufzutreten. Erst mal auf Jubiläen, Hochzeiten und Konfirmationen, bis wir entdeckt und große Stars werden würden. Ich habe zu Janni gesagt, sie solle mal lustige Texte schreiben und Melodien zum Mitklatschen. Von mir aus hätten wir die weibliche Antwort auf *Modern Talking* werden können, egal!

Janni sollte das Leben endlich mal nehmen, wie es ist, und einfach so lustig bleiben, wie sie gerade war. Ehrlich, wir hätten zusammen was erreichen können. Wenn sie lachte, war sie besonders süß und sexy. Aber genau das wollte sie nie sein.“

„Und was hat sie geantwortet?“

Mit viel Aufwand kramte Alexandra ein Taschentuch aus ihrem Beutel hervor und heulte und schnupfte sich eine Weile aus.

„Das ist ja gerade die verdammte Scheiße“, stieß sie schließlich kläglich hervor. „Ich weiß es einfach nicht mehr. Ich weiß nur noch, dass wir uns an diesem Tag besonders nahe waren. Der schönste Tag unserer Freundschaft.“

Eric wartete, bis sie ihre Fassung wieder zurückgewonnen hatte.

„All diese Fragen“, murmelte Alexandra. „Ich will das nicht mehr. Sind Sie mit den Fragen bald mal durch?“

„Fast. Gab es in Janinas Leben Menschen, die ein, sagen wir mal, *auffälliges* Interesse an ihr hatten?“

Sammy kehrte zurück und platzte in diesen nach Erics Empfinden so wichtigen Moment des Gespräches, indem er an Alexandra hochsprang und kläffend um ihre Aufmerksamkeit buhlte. Fortan blieb er in ihrer Nähe, während sie den Spaziergang fortsetzten.

Alexandra nahm den Gesprächsfaden ohne einen weiteren Anstoß durch Eric wieder auf, ein Zeichen, dass auch sie das Thema besonders beschäftigte.

„Die Kripo hatte damals drei Männer im Visier, deren Verhältnis zu Janni auf die eine oder andere Art enger war. Oder, wie Sie sagen, *auffälliger*. Jannis Vater war ein krankes Arschloch. Das habe ich den Bullen immer wieder gesagt. Und die hatten mich verdammt oft am Wickel, das können Sie mir glauben. Der alte Nossak war mir von Anfang an unheimlich. Vor dem hatte ich Angst. Aber die ließen ihn ja nach jedem Verhör wieder laufen. Und sogar Jensen schien sich für Nossak kaum zu interessieren. Klar, der hat ihn ja auch bezahlt, aber trotzdem! Okay, oft gesehen habe ich Nossak nicht. Wenn er Janni mal besuchte, wurde es finster und kalt in der Bude. Der Typ sagte kaum was und glotzte seine Tochter an wie ein ... wie ein verdammtes Schwein eben.“

„Hatte Janina ihnen jemals was über das Verhältnis zu ihrem Vater erzählt?“

„Nein. Über so was hat sie nicht geredet.“

„Wie kamen Sie dann zu der Meinung, dass Janinas Vater ...?“

„Kerle waren mein Job. Ein Blick und ich wusste, wie die ticken. Ich war für Nossak Luft, ich hätte nackt vor ihm durch die Wohnung hüpfen können. Aber wenn er sein Töchterchen anglotzte, verwandelten sich seine Augen in Schwänze. Er hat sie ständig irgendwie angefasst, wenn er mit ihr redete. In seiner ekeligen Nähe war Janni immer extrem angespannt und unruhig, wick ständig seinen Pranken aus und sah ihn kaum an. Gott sei Dank war er nicht oft da. Aber wenn, dann war Janni ... noch mehr durch den Wind als sonst. Scheiße, das war so was von eindeutig! Sie brauchte mir nichts zu erzählen. Die Besuche ihres Alten waren für sie der reinste Horror.“

„Der sie immerhin allein großgezogen hat“, sagte Eric.

Alexandra nickte.

„Die Mutter starb während ihrer Geburt. Eine üble Geschichte! Janni hatte deswegen große Schuldgefühle. Es gibt einen Text von ihr, da beschreibt sie sich als Krankheit der Mutter. Ein bösesartiges Geschwür, das aus einem Mutterleib herausblutet, ein Wesen, das sich von der sterbenden Mutter ernährt, ihr den Atem und die Seele raubt, sie mit der Nabelschnur erdrosselt, um sich in eine Tochter zu verwandeln. Und am Ende sitzt sie als Ebenbild der Mutter am Klavier und beschmiert mit blutigen Händen die Tastatur.“

„Ich kenne den Song“, sagte Eric. „Auf bedrückende Weise genial, nicht wahr? Die perfekte Symbiose zwischen Text und Musik.“

Alexandra warf ihm einen zweifelnden Blick zu.

„Für mich war das echt krank, wenn ich ehrlich sein soll. Ich mag lieber Sachen von *Joni Mitchell* oder *KT Tunstall*.“

„Und Janinas Vater war Taxiunternehmer“, fuhr Eric unbeeindruckt fort, jetzt ähnlich intensiv auf Spurensuche, wie kurz zuvor Sammy.

„Ja, irgendwas in der Art. Aber ich bin mir sicher, dass der nebenbei viele krumme Dinger gedreht hat. Und nein, ich bin nicht objektiv! Ich mochte den Kerl einfach nicht. Und er mochte mich nicht.“



„Dennoch hat sich seine Tochter nie negativ über ihn geäußert.“

„Möglicherweise in ihren Songs.“

„Spekulationen bringen mich leider nicht weiter.“

„Dann kann ich Ihnen auch nicht helfen. Geredet hat sie darüber nicht. Sobald ich das Thema ansprach, machte sie sofort dicht. Da musste sie auch nichts sagen. Dass sie seelisch kaputt war, merkte man so deutlich, als wäre es ihr auf die Stirn tätowiert worden. Ihre Songtexte sagen doch wohl alles! Wenn man mal die Genialität außer Acht lässt und einfach nur richtiginhört.“

Eric grinste. „Was müsste man nach dieser Theorie über *Frank Zappa* denken?“

„Frank wer?“

„Schon gut. Und wen finden Sie noch erwähnenswert?“

Alexandra nannte einen für Eric nicht unbekannt Namen, den Namen eines Mannes, den er selbst noch in Kürze befragen wollte.

„Clemens Jäger.“ Sie sprach den Namen mit deutlich mehr Sympathie in der Stimme aus. „Musikprofessor. Spielte damals Klavier in einer Jazzband. Freigeist. Sah toll aus. Der liebte Jannis Songs, bewunderte ihre Begabung. Plante große Dinge mit ihr, hielt sie für eine Art Jahrhunderttalent und wurde eine Weile so eine Art Mentor für sie. Seine Absichten waren aufrichtig.“

„Wie können Sie sich da so sicher sein?“

„Weil er es mir erzählt hat.“

„Wie gut kannten Sie ihn?“

„Er hatte es mir im Bett erzählt. So gut kannte ich ihn. Das werden Sie in keinem Protokoll finden, weil ich es damals niemandem erzählt habe.“

„Er war einer Ihrer Kunden?“ Eric war erstaunt. Das war mal eine echte Neuigkeit!

„Oh, nein. Er war mein ... nun, wir waren eine Weile zusammen. Das hielten wir streng geheim, denn er war verheiratet und hatte zwei Kinder. Und das ist bis heute so. Er ist immer noch ein glücklicher Familienvater. Ich habe es erst kürzlich mal gegoo-gelt. Und ich freue mich für ihn.“

„Warum haben Sie sich getrennt?“

„Das geht Sie nichts an. Clemens hatte mit Jannis Verschwinden nichts zu tun. Er mochte sie als seine Schülerin. Er wollte

ihr Talent fördern. Nicht mehr und nicht weniger. Bitte behalten Sie diesen Teil der Geschichte für sich. Er ist nicht wesentlich. Clemens war ein lieber und korrekter Mensch und ich bin mir sicher, dass er es heute noch ist. Wir haben uns geliebt. Aber manche Beziehungen haben eben keine Zukunft, und je rechtzeitig man das erkennt, desto besser. Vielleicht hätte er für mich Frau und Kinder verlassen. Aber es hätte uns beide nur ins Unglück gestürzt. Deshalb habe ich Schluss gemacht.“

„Wie können Sie sich so sicher sein, dass er sich nicht auch in Janina verliebt hatte?“

„Jetzt hören Sie doch auf, solchen Quatsch zu reden!“ Alexandra blieb stehen, schaute nervös auf ihre Uhr und blickte sich suchend um.

„Wir gehen zurück“, entschied sie und piffte nach Sammy, der überraschenderweise sofort gehorchte. Alexandra bemerkte Erics erstaunten Blick.

„Der Fressnapf ruft von zu Hause. Jetzt werden Sie den diszipliniertesten Hund der Welt erleben.“

Und nach einer Weile fragte sie.

„Werden Sie auch noch mit Clemens reden?“

„Wir haben nächste Woche einen Termin.“

„Seien Sie bitte nett zu ihm. Er stand auf Jannis Musik. Das war alles. Unsere Affäre hat sich dann eher zufällig ergeben, so nebenbei. Janni hat ihn eines Tages mal mitgebracht, und ich kannte ihn natürlich durch mein Gastspiel an der Musikhochschule. Janni und er konnten stundenlang über Musik quatschen. Das war schon heftig. Einmal hatte sie ihn versetzt. Da war er zu uns gekommen, um sich mit ihr zu treffen, und blieb dann bei mir. Wir haben an diesem Abend allerdings nicht ein Wort über Musik geredet.“

„Und es war die große Liebe Ihres Lebens?“ Eric musterte sie lauernd.

Alexandra warf ihm einen gequälten Blick zu. „Müsst ihr Typen von der Presse wirklich jede verdammte Frage stellen, die euch in den Sinn kommt?“

„Wir suchen nach Wahrheit“, entgegnete Eric.

Sie antwortet nicht. Und für den Rest ihres gemeinsamen Weges ließen sie das Thema fallen.